

Der Ausdehnungsdrang moderner Commons

Marcus Meindel

Stand: 5. August 2025

Lizenz: CC BY-NC-SA 4.0+

Magie in seiner Reinform liegt im Glauben, es bräuchte nur eine Revolution und plötzlich würden sich Menschen nicht mehr tauschförmig aufeinander beziehen, der Kapitalismus wäre abgeschafft und wir hätten endlich die herrschaftsfreie Gesellschaft, die wir immer wollten. In *Kapitalismus aufheben* [12]¹ stellen sich Stefan Meretz und Simon Sutterlütти gegen diesen magischen Moment und schaffen es einen kategorialen Rahmen aufzubauen, mit welchem eine gesellschaftliche Struktur auf Basis von Freiwilligkeit und kollektiver Verfügung denkbar wird. Da ich nichts Vergleichbares kenne, kann ich ihre Leistung hierfür nicht genug würdigen.

Dem eigenen Versuch der Autoren, Transformation innerhalb dieser Kategorien zu denken, haftet allerdings selbst noch die Hoffnung an das Unerklärliche an. Die Autoren stellen zwar eine Beziehungsform zur Selbstorganisation heraus, in welcher kein *Wert* entsteht und sich damit auch keine *Verwertungslogik* verselbstständigt, sie wissen allerdings nicht, wie sich diese Beziehungsform auf den gesellschaftlichen Raum erweitern soll. Dieser Text soll ein Beitrag dazu sein, das „Problem der Ausdehnung“ (M/S, S. 244) aktiv zu bearbeiten. Worum es dabei konkreter geht ist, wie eine Gesellschaft auf Basis von *Freiwilligkeit* und *kollektiver Verfügung* hergestellt und erhalten werden kann, wenn die durch das Internet entstandene Möglichkeit der Informationsverteilung mit einbezogen wird. In ihrem Vorwort wünschen Meretz und Sutterlütти sich dabei eine gemeinsame Diskussion außerhalb des Rahmens von Konkurrenz und Exklusion. Dieser Modus ist mir äußerst wichtig und trotzdem muss die Problematik mancher ihrer Gedankengänge klar aufgezeigt werden, um das Anliegen der Transformation konstruktiver angehen zu können.

Im ersten Kapitel wird die Keimformtheorie von Meretz und Sutterlütти vorgestellt. Es wird weiter gezeigt, dass die von ihnen gewählte Keimform aus einem spezifischen Szenario heraus erschlossen wurde, dieses aber kein Wachstum in sich trägt und eine Ausdehnung des Commonings schon alleine deshalb für die Autoren so schwer denkbar ist. Folgend wird näher darauf eingegangen, wie die Autoren sich Vermittlung in einer auf Commons beruhenden Gesellschaft vorstellen und nachgewiesen, dass es bei ihren Überlegungen zu einem Bruch kommt, sobald sie über die Entstehung einer Beziehungsform Einzelner zur Allgemeinheit nachdenken. In den Kapiteln 3-5 werden Momente der kapitalistischen Produktionsweise – die drei Phasen der kapitalistischen Produktion, die Situation der Lohnabhängigen und die Bewegungstendenzen des Kapitals – wiederholt, soweit sie in *Kapitalismus aufheben* nicht angesprochen wurden, meines Erachtens aber für die Transformation von

¹ *Kapitalismus aufheben* ist frei verfügbar auf <https://commonism.us>, abgerufen: 13.8.24

Bedeutung sind. In Kapitel 6 wird eine Struktur des Commonings außerhalb des Raums zwischenmenschlicher Vermittlung dargestellt, wie sie durch das Internet ermöglicht wurde. Im siebten Kapitel wird gezeigt, wie sich Commoning als *Strukturformel* fassen lässt und es wird verglichen, wann es für Lohnabhängige tendenziell sinnvoller ist, sich Commoning statt Lohnarbeit anzunehmen. Wird Commoning auf eine Ebene außerhalb der rein zwischenmenschlichen Vermittlung erweitert, ist Empathie nicht länger die treibende Kraft zur freiwilligen Beteiligung. Darauf bezogen wird im achten Kapitel das Konzept *transformatorischer Handlungsweisen* vorgestellt und gezeigt, wie diese im transpersonalen Raum umgesetzt werden können, womit Beteiligung einen *tendenziell individuellen Vorteil* mit sich bringen kann. Eine darauf aufbauende, informationstechnisch gestützte Struktur des Commonings wird in Kapitel 9 vorausgesetzt. Entlang der von Meretz und Sutterlütti skizzierten vier Szenarien des Domianzwechsels wird gezeigt, welche Bedeutung eine solche Struktur für die Transformation haben könnte. Hierbei soll auch ersichtlich werden, dass erst durch eine solche informationstechnische Form ein Drang zur Ausdehnung der Commons entstehen kann.

1 Ein temporärer Bruch mit sämtlichen Formen der bestehenden Commons

Die Denkbarekeit einer fortschrittlichen Gesellschaft klebt am Stand der Produktions- und Kommunikationsmittel. Damit geht einher, dass das Festhalten an einem Gedanken, der einst progressiv war, im Fortschreiten der Zeit seine Aktualität verlieren kann. Ein Beispiel hierfür ist die Vorstellungen von zentraler Planwirtschaft, welche zu einer Zeit aufkam, als die technische Entwicklung noch keine allgemeine Kommunikation zwischen den Produzierenden auf Augenhöhe (*Peer-Produktion*) ermöglichte. Statt einer sachlichen Herrschaft, wie es der Kapitalismus ist, wird durch zentrale Planung eine Herrschaft von Personen über Personen eingesetzt und Entscheidungen in den damit einhergehenden Räten und Gremien haben für Betroffene weiterhin einen „fremden Charakter“ (M/S, S. 173). Was Meretz und Sutterlütti suchen, ist eine Gesellschaft jenseits des *fremden Charakter* von Entscheidungen. Damit distanzieren sie sich von „politisch-staatlichen Transformationstheorien“ (M/S, S. 48 ff.), in welchen über die politisch-staatliche Sphäre die Gesellschaft von oben herab verändert werden soll. Meretz und Sutterlütti sehen die Möglichkeit einer gesellschaftlichen Transformation von unten. Ihr Transformationsmodell ist die von Meretz entwickelte *Keimformtheorie*, welche sich an die „fünf Schritte der Analyse des Umschlags von Quantität in Qualität“ anlehnt, welche Klaus Holzkamp im Rahmen der *Kritischen Psychologie* entwickelt hat (*Grundlegung der Psychologie* [4], S.78-81). Der vorrangige Anwendungsfall der Keimformtheorie ist, sich mit ihrer Hilfe gesellschaftlichen Wandel als Prozess vorstellen zu können. Da sie in *Kapitalismus aufheben* von einiger Bedeutung ist, möchte ich ihre fünf Schritte kurz umreisen:

Die Keimformtheorie (M/S, S.202–205) beginnt mit einer Feststellung der gegebenen *Vorbedingungen* (1. Schritt), welche im Anwendungsfall von Meretz und Sutterlütti die kapitalistischen Verhältnisse sind. Kapitalistische Verhältnisse bedeuten dabei, dass den Gesellschaftsmitgliedern existenzsichernde Handlungsweisen nahegelegt werden, deren Durchführung kapitalistischen Strukturen aufrechterhalten und erneuern (vgl. M/S, S. 135). Solche Handlungsweisen zur Aufrechterhaltung und Erneuerung des Bestehenden bezeichnen Meretz und Sutterlütti als *Elementarform*. Im Gegensatz und parallel dazu stehen die *Keim-*

formen. Keimformen existieren in den Nischen einer bestehenden Gesellschaft und tragen selbst das Potenzial einer anderen Gesellschaftlichkeit in sich. Dieses Potenzial kann allerdings nicht realisiert werden, solange die bestimmende Gesellschaftlichkeit (gerade also der Kapitalismus) stabil ist. Es benötigt daher einen *Entwicklungswiderspruch* (2. Schritt) des bestehenden Systems als weitere Voraussetzung einer Transformation. Ein Entwicklungswiderspruch bedeutet, dass das betrachtete gesellschaftliche Verhältnis in einer Krise ist und durch andere Handlungsweisen gestützt werden muss. Die Idee ist weiter, dass eine bestimmte *Keimform* in einer solchen Krise die bestehende gesellschaftliche Form stützen kann, ohne dass die spezifischen Eigenheiten dieser Keimform dabei verloren gehen (*Doppelte Funktionalität*). Konkret bringt dieser *Funktionswechsel* (3. Schritt) damit eine Abhängigkeit des kapitalistischen Systems von diesem Potenzial einer neuen Gesellschaftlichkeit mit sich. Der *Dominanzwechsel* (4. Schritt) ist schließlich der Prozess einer punktuellen Verschiebung der Bedeutung der neuen gesellschaftlichen Form gegenüber der alten gesellschaftlichen Form. Handlungsweisen, welche den Kapitalismus aufrechterhalten und erneuern, werden damit zurückgedrängt und die das System ehemals stützende *Keimform* wird jetzt zur neuen *Elementarform*: Den Gesellschaftsmitgliedern werden also vorwiegend nicht-kapitalistische Handlungsweisen nahegelegt, um die eigene Existenz zu sichern. Nach diesem Dominanzwechsel beginnt schließlich ein Prozess der gesellschaftlichen *Umstrukturierung* (5. Schritt) im Sinne der neuen Elementarform. Die Keimformtheorie erlaubt es damit den Autoren sich einen gesellschaftlichen Umbruch vorzustellen, in welchem die neuen Verhältnisse nicht von oben herab befohlen werden, sondern schrittweise für die Gesellschaftsmitglieder erfahrbar werden und sich schließlich als funktional für ihr Leben herausstellen.

Commons sind für Meretz und Sutterlütli die Basis der Transformation. Bei diesen Commons treffen sie mehrere Unterscheidungen. Zum einen sind da die traditionellen Commons nach Elinor Ostrom. In diesen wird innerhalb von klar definierten Grenzen und unter eigens definierten Regeln und Konfliktlösungen zwar gemeinsam gearbeitet, wobei aber die Produzierenden außerhalb der Grenzen in Konkurrenz zueinander stehen können (vgl. M/S, S. 220). Als eine andere Form von Commons wird der „Wissenskommunismus“ (M/S, S. 221) als eine in den 40er-Jahren beginnende Entwicklung beschrieben, in der Wissen frei zur Verfügung gestellt wird, damit es geprüft, kopiert, kritisiert und weiterentwickelt werden kann (ebd.). Diese Form der Wissens-Commons „gehen in einen *transpersonalen Vermittlungsprozess* ein“ (M/S, S. 222) und finden damit ihre wesentliche Qualität „in dem Erreichen der gesellschaftlichen Größenordnung“ (ebd.). Schließlich zählen Meretz und Sutterlütli Kollektiv-Projekte dazu, unter anderen die Solidarische Landwirtschaft, die sich mit „besonderem Fokus auf die interpersonalen Beziehungen“ (ebd.) freiwillig und selbstorganisiert unterschiedlichen Aspekten des Alltagslebens annehmen und dabei meistens „ihren Fokus auf ihre innere Organisation“ (M/S, S. 221) legen. Commons – ganz unabhängig davon, wie sie gefasst werden – entstehen und erhalten sich dabei nicht von selbst, sondern werden gemacht und gepflegt. Diese „selbstorganisierten Prozesse des gemeinsamen bedürfnisorientierten Produzierens, Verwaltens, Pflegens und / oder Nutzens“ (M/S, S. 156) bezeichnen Meretz und Sutterlütli als *Commoning*.

Um mich dem wesentlichen Problem anzunehmen, mit dem Meretz und Sutterlütli sich konfrontiert sehen, möchte ich zurück an den Anfang dieser Transformationsvorstellung und dabei etwas konkreter werden: Commons existieren und derzeit existieren sie in gesellschaftlichen Nischen. Solche Commons sind etwa Allmendeweiden, Solidarische Landwirtschaften, Kollektivwerkstätten oder Projekte wie Wikipedia. Damit ein Transformationsprozess in Richtung einer auf Commons-basierten Gesellschaft angestoßen wird – so zumindest die

Keimformtheorie –, muss der Kapitalismus in eine Krise geraten. In dieser Krise können die Gesellschaftsmitglieder ihre Existenz durch die ihnen nahegelegte kapitalistische Elementarform (zumeist die Lohnarbeit) nicht absichern. Um zu überleben, sind sie gezwungen *Commoning* zu betreiben. Das heißt, sie beziehen ihre Lebensmittel über Solidarische Landwirtschaften (und bringen sich dort ein), sie nutzen selbstorganisierte Pflege-Strukturen (und bringen sich dort ein) und so weiter und so fort. Indem sie ihr Leben so absichern können, kann das kapitalistische System die Krise überwinden und anschließend wieder auf ihre Arbeitskraft zurückgreifen. Im besten Fall etabliert sich *Commoning* (bzw. Commons als dessen Grundlage) durch solche Krisen schrittweise im Leben der Gesellschaftsteilnehmer und ihr Leben baut immer mehr darauf auf. Die Frage allerdings ist: Wie kamen die Commons aus der Nische heraus in diese gesellschaftlich stützende Position? Meretz und Sutterlütli wissen es nicht. Diese doch gewaltige Lücke bezeichnen die Autoren als das „Problem der Ausdehnung“ (M/S, S. 244).

Für eine Herausforderung dieser Art kann es keine einfache Lösung geben. Ich denke nur, dass die beiden Autoren sich den Weg von Anfang an versperren, durch ihre Definition der Keimform. Beim Versuch diese Keimform zu fassen, umschiffen sie großzügig die Gefahr eines *fremden Charakters* von Entscheidungen und finden schließlich bei der Betrachtung eines Kollektiv-Projekts Bedingungen vor, in denen es auf zwischenmenschlicher Ebene Sinn ergibt, die Bedürfnisse der jeweils anderen in die eigene Tätigkeit mit einzubeziehen. Ihre Keimform heißt demnach: „Inklusionsbedingungen auf interpersonaler Ebene“ (M/S, S. 219). *Interpersonale Ebene* meint, dass diese Keimform nur Beziehungen von konkreten Personen zueinander kennt (vgl. M/S, S. 24 bzw. S. 172). Da aber diese Kollektiv-Projekte nach Auffassung der Autoren *ihren Fokus auf ihre innere Organisation* legen, scheint es hier schlicht keine relevante Ausdehnungsdynamik geben zu können und das *Problem der Ausdehnung* ist inhärent. Es ist also unbedingt fraglich, ob bei Kollektiv-Projekten – bzw. jeglichen existierenden Commons – der *Keim* einer neuen Gesellschaft gefunden werden kann.

Damit aus diesen vereinzelt Projekten eine wirkliche Struktur wird, in die sich auch Menschen außerhalb dieser Nischen einbringen können, braucht es Beziehungsformen von Einzelnen zur abstrakten Allgemeinheit. Eine solche Beziehungsform bezeichnen Meretz und Sutterlütli als *transpersonal* (M/S, S. 24). Doch wann erreicht *Commoning* im Denken von Meretz und Sutterlütli eine *transpersonale Qualität*? Sehr spät. Ihre These ist, „dass das *Commoning* im Schritt des Funktionswechsels nur als Keimform auftritt und sich daher kollektive Verfügung nicht als transpersonale, sondern nur als interpersonale Qualität entwickeln kann“ (M/S, S. 215). Funktionswechsel heißt, dass das kapitalistische System sich bereits auf *Commoning* stützt. Und von hier ab soll sich *Commoning* noch weiter ausbreiten – trotz der Einschränkung auf rein interpersonale Beziehungen! –, bis „kollektive Verfügung über alle Angelegenheiten der Herstellung und Erhaltung der Lebensbedingungen [realisiert ist]“ (M/S, S. 219). Erst dann „*transformiert* sich die (interpersonale) Keimform zur (transpersonalen) Elementarform, wodurch die Inklusionsbedingungen gesellschaftlich allgemein und damit bestimmend werden“ (ebd., Hervorheb. M.M.). Die Bedingung der Autoren für *Commoning*-Strukturen über die rein zwischenmenschliche Ebene hinaus ist demnach, dass das Regime des Eigentums bereits weitgehend überwunden wurde.

Wenn die Überlegungen von Meretz und Sutterlütli an dieser Stelle auch recht unrealistisch sind, teile ich mit ihnen doch die Hoffnung, dass es eine gesellschaftliche Transformation von unten gibt. Ihre Vorstellung allerdings, dass Commons durch rein interperso-

nale Absprachen so weit anwachsen, dass „kollektive Verfügung über alle Angelegenheiten der Herstellung und Erhaltung der Lebensbedingungen“ realisiert ist, kann ich für mich ebenso wenig annehmen, wie eine nahezu *mystische Transformation* der (*interpersonalen*) *Keimform* zur (*transpersonalen*) *Elementarform*, wenn diese Bedingungen erreicht sind. Im Folgenden wird sich daher vom Gedanken an existierende Commons gelöst, um eine Form des Commonings auf der Basis moderner Kommunikationsmittel denken zu können, die zumindest strukturell einen Ausdehnungsdrang in sich trägt.

2 Keimform und Vermittlung

Was ist die Keimform des Kapitalismus und wie entsteht hier Transpersonalität? Das zu verstehen, halte ich für relevant, um sich der Entstehung einer transpersonalen Qualität im Commoning anzunähern. Sowie die Basis der von Meretz und Sutterlütti angestrebten Gesellschaft die *Commons* sind, ist die Basis des Kapitalismus die *Ware*. Diese Waren haben einen sogenannten *Doppelcharakter*: Sie haben ihre Nützlichkeit (diese Eigenschaft ist unabhängig von jeglicher Form der Gesellschaftlichkeit) und sie haben einen *Wert*. Dass jedem Ding ein Wert zugeschrieben, alles also auch als *Zahl* rein quantitativ ausgedrückt werden kann, ist eine Besonderheit kapitalistischer Verhältnisse. Eine notwendige Vorbedingung für diese Wertform war es, sich auf die Dinge der Welt als privates Eigentum beziehen zu können, andere also strukturell von deren Nutzung auszuschließen. Erst, wenn etwas privates Eigentum ist, kann es auch getauscht werden und ein zufälliger Tausch von einem Ding gegen irgendetwas anderes bezeichnet Marx als „*Keimform*, die erst durch eine Reihe von Metamorphosen zur Preisform heranreift“ (MEW23 [8], S. 76. Hervorheb. M.M.). Das Geld schließlich – der gewöhnliche Bezugspunkt im Tausch – ermöglicht die weltumspannende kapitalistische Organisation.

Warum diese kapitalistische Organisation äußerst problematisch ist, soll hier nicht näher ausgeführt werden und daher gilt nur die Vorannahme: Sie ist es. Und weil sie es ist, soll diese Re-Produktionsweise aufgehoben werden, zugunsten einer Gesellschaft, deren innere Logik auf die Befriedigung der Bedürfnisse ihrer Mitglieder abzielt und die sich nicht hinter ihren Rücken verselbstständigt. In seinem Kapitel über den Warenfetisch beschreibt Marx dabei den *Verein freier Menschen* und umreißt hier eine solche bewusste Gesellschaftsordnung, in welcher kein Wert und keine Ware entsteht:

„Das Gesamtprodukt des Vereins ist ein gesellschaftliches Produkt. Ein Teil dieses Produkts dient wieder als Produktionsmittel. Er bleibt gesellschaftlich. Aber ein anderer Teil wird als Lebensmittel von den Vereinsgliedern verzehrt. Er muß daher unter sie verteilt werden. Die Art dieser Verteilung wird wechseln mit der besondern Art des gesellschaftlichen Produktionsorganismus selbst und der entsprechenden geschichtlichen Entwicklungshöhe der Produzenten. Nur zur Parallele mit der Warenproduktion setzen wir voraus, der Anteil jedes Produzenten an den Lebensmitteln sei bestimmt durch seine Arbeitszeit. Die Arbeitszeit würde also eine doppelte Rolle spielen. Ihre gesellschaftlich planmäßige Verteilung regelt die richtige Proportion der verschiedenen Arbeitsfunktionen zu den verschiedenen Bedürfnissen. Andererseits dient die Arbeitszeit zugleich als Maß des individuellen Anteils des Produzenten an der Gemeinarbeit und daher auch an dem individuell verzehrbaaren Teil des Gemeinprodukts. Die gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen zu

ihren Arbeiten und ihren Arbeitsprodukten bleiben hier durchsichtig einfach in der Produktion sowohl als in der Distributions.“ (MEW23, S. 93)

In der skizzierten Re-Produktionsform entsteht kein Wert, weil die Produkte unter kollektiver Verfügung stehen (*gesellschaftliches Produkt*) und diese daher nicht getauscht werden (können), sondern über einen allgemein-verständlichen Schlüssel untereinander aufgeteilt werden (müssen). Wie Marx hervorhebt, ist der verwendete Schlüssel *Arbeitszeit* nur beispielhaft zu verstehen. Was er aber damit andeutet ist, dass es allgemeingültige Information gibt: Um den Anteil am Gesamtprodukt durch individuelle Arbeitszeit errechnen zu können, muss sowohl das Gesamtprodukt als auch die Gesamtarbeitszeit erfasst sein. Und genau über solche allgemeingültige Information muss geredet werden; ob es sie braucht, wie sie aussehen könnte. Gerade weil Meretz und Sutterlütti ein gemeinsames Etwas ausschließen (wie es im Kapitalismus der Wert ist und im Feudalismus Herrschaft ausübende Personen waren), meine ich, dass die Vermittlung im von den Autoren umrissenen *Commonismus* hierfür näher betrachtet werden muss.

Im Commonismus, wie ihn Meretz und Sutterlütti andeuten, entsteht transpersonale Vermittlung auf dem Fundament der Interpersonalität und die Autoren haben gute Gründe hierfür: „Wenn die Gesellschaft wirklich bewusst nach den Bedürfnissen der Menschen gestaltet werden soll, dann muss das durch konkrete Menschen in konkreten Beziehungen geschehen. Und konkrete Beziehungen können nur unmittelbare, interpersonale sein“ (M/S, S. 172). Wie aber kommen die Autoren von dieser rein zwischenmenschlichen zu einer gesellschaftlichen Ebene? Ihre Antwort darauf findet sich im Begriff der *commonistischen Stigmergie*. Stigmergie ist dabei ein Begriff, der „die kommunikative Koordination in einem dezentral organisierten System beschreibt, das eine große Anzahl von Individuen umfasst: Die Individuen des Systems kommunizieren miteinander, indem sie ihre lokale Umgebung verändern. Sie hinterlassen Hinweise – vgl. *stigma*: Zeichen.“ (M/S, S. 175) Dabei können im Rahmen des Commonings „die Hinweise nicht eindimensional-quantitative sein, sondern müssen eine multidimensional-qualitative Gestalt besitzen“ (M/S, S. 177). Dazu gleich weiter: „Träger der hinweisbasierten Koordination sind die materiellen, symbolischen und sozialen Mittel, die wir schaffen und erhalten. [...] Die Mittel tragen Informationen *unmittelbar in sich* – beispielsweise ein Nagel, der uns erzählt, wie er eingeschlagen werden will – oder *mittelbar an sich* – beispielsweise ein Preisschild, das dem Nagel einen Preis zuweist.“ (M/S, S. 177)

Die commonistische Stigmergie soll eine Inklusionslogik fördern. Was kommuniziert wird, sind Bedürfnisse und diese Bedürfnisse können dann in das Handeln der anderen einbezogen werden. Meretz und Sutterlütti heben dabei vier relevante Elemente der commonistischen Stigmergie hervor: *Selbstausswahl* („[Das Individuum] ordnet sich selbst der Aufgabe zu, die es übernehmen möchte.“ [M/S, S. 178]), *Bedürfnisspuren* („Bei der commonistischen Stigmergie drücken Informationen Bedürfnisse aus, denn die Prozesse, in und aus denen sie entstehen, sind Prozesse zur Schaffung der materiellen, symbolischen und sozialen Bedingungen für die Befriedigung von Bedürfnissen.“ [ebd.]), *Bandbreite* („Die Informationen [zur Koordination im Commonismus] benötigen [aufgrund ihrer qualitativen Art] eine hohe Bandbreite, wenn sie kommuniziert werden und in einen Vermittlungsprozess eingehen.“ (M/S, S. 179)) und *gesellschaftliche Koordinationswirkung* („Die commonistische Stigmergie organisiert nicht den gesellschaftlichen Prozess, sondern schafft die Bedingungen für die gesellschaftliche Selbstorganisation.“ [M/S, S. 180]).

Zu nichts davon stehe ich im Widerspruch und ich unterstütze ihre Aussage, dass es „im Commonismus wohl *keine zentrale Institution* geben wird, welche Bedürfnisse vermittelt, Infrastrukturen bereitstellt oder Selbstorganisation ermöglicht“ (M/S, S.181). In diesem Sinne stellt sich auch für die Autoren „Allgemeinheit nicht in einer getrennten Institution her, sondern ist das Produkt vieler dezentraler Entscheidungen und Handlungen oder, was das gleiche ist: das Produkt der Entscheidungen polyzentraler Institutionen und der Vielheit der Commons“ (M/S, S.187). Bei dem Umbruch von der interpersonalen zur transpersonalen Ebene werden ihre Überlegungen allerdings problematisch. War schon Magie im Spiel, als sich die (interpersonale) Keimform während des Dominanzwechsels zur (transpersonalen) Elementarform *transformierte* (vgl. vorheriges Kapitel), so tritt diese Magie ein weiteres Mal an derselben Stelle erneut auf: „Selbstorganisation muss auf interpersonaler wie auf transpersonaler Ebene verwirklicht sein. Auf transpersonaler Ebene ist sie jedoch keine bewusste Zwecksetzung eines weltweiten Plenums, Zentralplangremiums oder Weltrats, sondern sie ist das emergente, also *sich ergebende Phänomen* der interpersonalen Selbstorganisation und ihrer Vermittlung“ (M/S, S.175, Hervorheb. M.M.).

Mit diesem *Phänomen* habe ich ein wirkliches Problem, insofern es so passiv gemeint ist, wie es klingt. Dass kapitalistische Organisation in der heutigen Komplexität möglich ist, konnte als wirkliches Phänomen nur aufgrund der Reduktion auf einen einzigen Zahlenwert hin geschehen. Wie Meretz und Sutterlütti aber selbst schreiben, können Hinweise im Commoning „nicht eindimensional-quantitative sein, sondern müssen eine multidimensional-qualitative Gestalt besitzen“. Kann Transpersonalität aus eindimensional-quantitativen Hinweisen heraus als Phänomen entstehen? Offensichtlich, denn eine weltumspannende Vermittlung über das Geld ist real. Kann Transpersonalität aus multidimensional-qualitativer Gestalt *als Phänomen* entstehen? Ich meine nicht und zwar in aller Entschiedenheit. Es passiert nicht nebenbei, dass „das Produkt der Entscheidungen polyzentraler Institutionen und der Vielheit der Commons“ dieselbe Allgemeingültigkeit bekommen kann, wie die Entscheidung eines imaginierten „weltweiten Plenums, Zentralplangremiums oder Weltrats“. Wenn auch innerhalb polyzentraler Strukturen die „wenigsten Entscheidungen die gesamte Menschheit betreffen“ (M/S, S.182), muss es doch möglich sein, dass innerhalb auch komplexerer Zusammenhänge allgemeingültige Informationen als Basis von Kooperation bestehen. Momente solcher Allgemeingültigkeit setzen allerdings ganz erhebliche Mühe von sehr vielen Beteiligten voraus, die zielgerichtet das gemeinsame Interesse verfolgen, eben solche Momente zu erzeugen.

Die notwendige Komplexität einer auf Commoning beruhenden Gesellschaft verbietet daher den Vergleich mit kapitalistischen Verhältnissen. In seinem Beispiel vom *Verein freier Menschen* macht Marx es sich leicht und er impliziert einfach allgemeingültige Informationen über geleistete Arbeitszeit und die Menge des Gemeinprodukts, um darauf aufbauend (parallel zur Warenproduktion) die individuelle Arbeitszeit als Schlüssel zur Verteilung der verzehrbaren Güter zu setzen. Wie kamen diese Informationen zusammen und wie können die „Vereinsmitglieder“ den Schlüssel verändern? Darüber gibt Marx keine Informationen und im Kontext des zitierten Abschnitts wären weitere Reflexionen hierzu auch ganz fehl am Platz. Wollen wir allerdings eine solche Welt ohne Waren und ohne Wert erreichen, dann müssen wir uns mit Fragen dieser Art näher beschäftigen. Und ich meine an dieser Stelle darüber sagen zu können, dass Transpersonalität – die Möglichkeit der Beziehung Einzelner zur Allgemeinheit – im Commoning weder magisch im Transformationsprozess noch gespenstisch als Phänomen auftreten wird. Wollen wir von unten heraus den Kapitalismus

überwinden, dann müssen wir transpersonale Formen des Commonings aktiv erforschen, ihre Konstruktion vorantreiben und sie schrittweise in Anwendung bringen.

3 Phasen der kapitalistischen Produktion

Wollen wir über Commoning und wie es sich in der Gesellschaft etablieren kann nachdenken, dürfen wir zu keiner Zeit den Markt und den Kapitalismus ausblenden. Was es im Sinne des *Dominanzwechsels* zu erreichen gilt, ist auf gesellschaftlicher Ebene Handlungsweisen nahezulegen, welche nicht den Kapitalismus, sondern die auf Commons basierte Gesellschaft aufbauen, aufrechterhalten und erneuern. Nicht-kapitalistisches Handeln soll für die Gesellschaftsmitglieder des kapitalistischen Systems daher subjektiv immer sinnvoller werden. Um die bestehende Ausgangslage besser zu verstehen, sollen folgend der kapitalistische Produktionsprozess und vor allem die Klassenverhältnisse kurz umrissen werden.

Kapital lässt sich als die zeitliche Bewegung von Geld zu mehr Geld fassen. Die Formel des Kapitals dafür lautet *Geld – Ware – mehr Geld*, kurz $G - W - G'$, wobei $G < G'$ (vgl. MEW23, S. 165). Produktionskapital nutzt für diese Bewegung von einer bestimmten Menge Geld zu einer größeren Menge davon die menschliche Fähigkeit zu arbeiten in ihrer Form als Ware, der Ware Arbeitskraft. Der Mensch, der seinen Körper stundenweise als Ware verkauft hat, wird als Variable in diesem Prozess eingeordnet und muss richtig angewendet werden, damit das Geld sich auch wirklich vermehrt. Hierfür werden Arbeitskraft und private Produktionsmittel im Produktionsprozess so miteinander verbunden, dass am Ende einer Produktionsperiode ein höherer Wert geschaffen wird, als die Produktion selbst gekostet hat. In näherer Betrachtung durchläuft das Produktionskapital drei Phasen: Geldkapital, produktives Kapital und Warenkapital. (vgl. MEW24 [9], S. 55 ff.)

$$G - W < \frac{Ak}{Pm} - \dots P \dots - W' - G' < \frac{G}{Mw}$$

1. Im ersten Schritt ist das Kapital *Geldkapital*. Die Kapitalistin benutzt eine Geldmenge (G) und investiert sie in Produktionsmittel (Pm) und in Arbeitskraft (Ak), welche ihr auf dem Markt ebenfalls als Ware erscheint. So treten sich Käuferin und Verkäuferin der Arbeitskraft zwar als gleichgestellte Bürgerinnen gegenüber, wobei die Käuferin der Arbeitskraft, sprich Kapitalistin, zugleich Eigentümerin der Produktionsmittel ist.
2. Nachdem das Kapital Geldkapital war, wird es zum *produktiven Kapital*. In der Produktion vergeht Zeit ($\dots P \dots$), während die Kapitalistin die Lohnarbeiter ihren Gebrauchswert nach verwendet, diese also an den Produktionsmitteln neue Waren erzeugen lässt.
3. Nachdem das Kapital produktives Kapital war, wird es zum *Warenkapital*. Für eine erfolgreiche Produktion müssen die neu produzierten Waren (W') dabei am Markt mehr Geld (G') einbringen, als die Kapitalistin für Produktionsmittel und Arbeitskraft als Ware gezahlt hat (G bzw. W). Eigentümerin der neu hergestellten Ware ist die Kapitalistin, da sie im Produktionsprozess auch Eigentümerin der Produktionsmittel und der Arbeitskraft war. Die Differenz zwischen G und G' ist der Mehrwert (Mw) der Kapitalistin.

Damit die kapitalistische Produktionsweise gesellschaftlich bestimmend werden konnte, mussten die für die Reproduktion notwendigen Dinge den Lohnarbeitern und Kapitalisten bereits in der Warenform, d.h. für Geld käuflich, gegenübergetreten. Die Bedingung der kapitalistischen Warenproduktion ist somit das Vorhandensein der Warenproduktion überhaupt. Ein einzelner Produktionskreislauf ist immer davon abhängig, dass andere Unternehmen existieren, die sowohl die Produktionsmittel herstellen, sowie die Konsumtionsmittel für die Lohnarbeiter und Kapitalisten, welche sie während des Produktionsprozesses verbrauchen.

Die dargestellte Formel des kapitalistischen Produktionsprozesses zeigt dabei die Perspektive der Kapitalistin, nicht die der Arbeitenden. Es ist das Geld der Kapitalistin (G), die sie in Waren (W) investiert und es sind schließlich neu geschaffene Waren (W'), die selbstverständlich ihr gehören. Die Tätigkeit der Produzierenden spielt sich im Produktionsprozess ($\dots P \dots$) ab, in welchem sie zusammenkommen und miteinander kooperieren. Der Zweck dieser Kooperation zielt dabei nicht auf die Befriedigung ihrer Bedürfnisse ab, sondern auf die Erschaffung eines Mehrwerts (Mw , verkürzt: Profit) für eine Person, die nicht Teil ihrer Kooperation ist.

4 Situation der Lohnabhängigen

Um die Transformation des kapitalistischen Systems durch Commoning denken zu können, brauchen wir den Begriff der Klasse. Auf Klassen wird in *Kapitalismus aufheben* kaum eingegangen und es ist verständlich in dem Sinne, dass im traditionellen Arbeiterbewegungsmarxismus diesen zu viel Aufmerksamkeit gegeben wurde. Besonders die Gruppe Krisis hat das mit ihrem Grundlagentext *Der Klassenkampf-Fetisch* [6] herausgearbeitet: „Die Warenform und der in ihren produktiven Kern eingeschlossene Fetischismus sind die wirklichen Wesenskategorien des Kapitalverhältnisses, Klassen und Klassenkampf hingegen die Oberflächenerscheinungen dieses Wesens. [...] Der herkömmliche ‚Klassenkampf‘ beinhaltet also nicht das Durchschauen des Fetischismus und die Befreiung davon, sondern er ist im Gegenteil die Bewegungsform des Fetischismus selbst, die wiederum identisch ist mit der Selbstbewegung des Kapitals; denn nur als Verwertung des Werts kann der Warenfetisch zur gesellschaftlichen Totalität aufsteigen“ (ebd.). Aber die Feststellung, dass Kapitalismus keine Klassenherrschaft ist, bedeutet nicht, dass die Klassen darin keine Rolle spielen würden. Wenn Meretz und Sutterlütti daher schreiben, „der Kapitalismus basiert auf einem Arbeits- oder Leistungsprinzip: Ich erhalte nur Anteil am gesellschaftlichen Reichtum, wenn ich etwas leiste“ (M/S, S. 37), dann ist das in gewisser Weise und mit einem breit aufgestellten Leistungsbegriff nicht falsch, aber von absoluter Bedeutung wäre hier noch, inwiefern Arbeit bzw. Leistung mit dem Anteil am gesellschaftlichen Reichtum zusammenhängt. Streng nach Marx sind dabei die einfachen Momente eines Arbeitsprozesses, unabhängig von jeder Gesellschaftsform, die zur *Erzeugung von Gebrauchswerten* (vgl. MEW23, S. 192) „*zweckmäßige Tätigkeit* [...] *ihr Gegenstand und ihr Mittel*“ (ebd., S.193). Im kapitalistischen Produktionsprozess wird dabei Arbeit nur durch Lohnarbeiter durchgeführt, während Kapitalisten die Gesellschaft der Tausch- und Verwertungslogik nach organisieren und die Ausbeutung der Lohnarbeit durch Mehrarbeit ihre Lebensgrundlage ist. Personen dieser Gruppe bekommen eben nicht nur etwas, wenn sie etwas leisten, sondern sie leben von der Arbeit anderer und führen damit häufig einen Lebensstil, der von der Lebensrealität selbst besserverdienender Arbeiter unermesslich weit entfernt ist.

Warum interessiert uns das? Weil klar sein muss, dass Lohnarbeit immer Mehrarbeit mit einschließt. Kapitalistische Produktion ist die Organisation der arbeitenden Klasse zum Wohl der Profiteure ihrer Arbeit. Die Ausbeutung mag aus mancher Perspektive nur ein „weiteres Moment der Exklusion“ (M/S, S. 37) sein, aber die Auswirkungen sind enorm. Menschen im Zustand der Lohnabhängigkeit können ihre eine Ware, die Arbeitskraft, nicht über Monate hinweg einlagern und auf die passende Käuferin warten, sondern müssen diese Arbeitskraft zu notfalls miserablen Bedingungen verkaufen. Sie werden so in Unternehmensstrukturen eingegliedert, welche sich der Verwertungslogik fügen und damit Arbeitskräfte als Variable zur Geldvermehrung betrachten müssen. „Der Wert der Arbeitskraft, gleich dem Wert jeder anderen Ware, ist bestimmt durch die zur Produktion, also auch Reproduktion, dieses spezifischen Artikels notwendige Arbeitszeit“ (MEW23, S. 184). Durch die Wechselwirkung zwischen Arbeitern und Arbeitslosen ist dieser Wert der Arbeitskraft tendenziell die Höhe der anfallenden Kosten, die eine Lohnarbeiterin für ihre Reproduktion und die ihrer Nachkommen im Produktionszeitraum benötigt. Der Arbeitstag ist dabei tendenziell so lange, dass die Lohnarbeiterin gerade noch genügend Zeit für ihre Reproduktionstätigkeiten (Haushalt, Erziehung, etc.) und genügend Erholung für den nächsten Tag findet. Egal, wie fortschrittlich die Produktionsmittel sind, die Arbeitswoche verändert sich für die Lohnabhängigen kaum bis niemals; die Lohnabhängigen sind vom gesellschaftlichen Fortschritt *entkoppelt* (vgl. MEW23, S. 666–670).

Deutlich wird diese Entkoppelung bei einer Aussage von Robert Owen, die Friedrich Engels in *Der Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft* (MEW19 [3]) zitiert. Owen, der sich zum Eigentümer einer Baumwollspinnerei hochgearbeitet hat und später versuchen wird, eine kommunistische Kolonie in Amerika zu gründen, geht dabei folgendem Gedanken nach: „Und doch produzierte der arbeitende Teil dieser 2.500 Menschen ebensoviel wirklichen Reichtum für die Gesellschaft, wie kaum ein halbes Jahrhundert vorher eine Bevölkerung von 600.000 erzeugen konnte. Ich frug mich: Was wird aus der Differenz zwischen dem von 2.500 Personen verzehrten Reichtum und demjenigen, den die 600.000 hätten verzehren müssen?“ (ebd., S. 198). Das war vor etwa 200 Jahren. Heute ist eine 40-Stunden-Woche so normal, dass wir nicht im Geringsten begreifen können, wie wenig Arbeit eigentlich notwendig wäre, um unsere Lebensbedingungen in einer klassenlosen Gesellschaft herzustellen. Denn sich im Rahmen einer niemals weniger werdenden Arbeitswoche zu bewegen ist die Situation einer Klasse, nicht die einer Gesellschaft. Ob sich die Kapitalisten ihrer Rolle bewusst sind, ob sie den sachlichen Zwängen gerne oder nicht nachgehen, spielt für die Situation der Lohnabhängigen keine Rolle.

5 Ausdehnung und Aufhebung der kapitalistischen Produktionsweise

Die Kraft zur Gesellschaftsgestaltung erhält die kapitalistische Produktionsweise, indem Lohnabhängige – ihrer Bezeichnung getreu – dem ständigen Zwang zur Lohnarbeit ausgesetzt sind. Die Lohnabhängigen brauchen ihren monatlichen Lohn für die täglichen Kosten und die Kapitalisten brauchen ihren Profit, um sich gegen ihre Konkurrenzkollegen durchzusetzen. Das Zauberwort zur Durchsetzung heißt dabei *Effizienz*. Für die Lohnarbeitenden bedeutet diese Effizienz tendenziell – es müssen nicht immer alle Momente zutreffen –, eine Verlängerung des Arbeitstages, einen erhöhten Zeitdruck, stetig monotoner werdende Tätigkeiten, geringere (Real-)Löhne bei Neueinstellungen oder auch schlicht den Verlust

des Arbeitsplatzes wegen des Ankaufs moderner Produktionsmittel. Da sich spätestens die großen Maschinen nur noch diejenigen leisten können, die bereits enormes Kapital in ihren Händen zentralisiert haben, steht auf der Gewinnerseite eine Handvoll Kapitalkonzerne, deren Zahl zwar im Absoluten abnimmt, deren jeweilige Macht sich aber ins Unermessliche steigert. Im Namen dieser Konzerne wachsen und erneuern sich die ökonomischen Strukturen, in welchen Menschen zuerst in die Lohnabhängigkeit getrieben werden, um sie dann – ganz im Rahmen ihrer bürgerlichen Freiheit – darin einzugliedern.

In seinem Kapitel über die Tendenzen der ursprünglichen Akkumulation beschreibt Marx sehr farbig, wie die kapitalistische Produktionsweise in eine neue Qualität übergehen wird: „Das Kapitalmonopol wird zur Fessel der Produktionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist. Die Zentralisation der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unverträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle. Sie wird gesprengt. Die Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt. Die *Enteigner* werden *enteignet*.“ (MEW23, S. 791) Kurz darauf stellt er die Errungenschaften der kapitalistischen Ära dar, welche diesen Prozess möglich machen: Die *Kooperation*, der *Gemeinbesitz der Erde* und die *durch die Arbeit selbst produzierten Produktionsmittel* (ebd.).

Das Kapital ist keine Bibel und nicht jeder Gedanke zur Transformation muss mit dem konform sein, was Marx sich gedacht hat. Aber in diesem Zusammenhang interpretiert lassen sich daraus drei Bedingungen herauslesen, an denen eine herrschaftsfreie Gesellschaft anknüpfen kann: 1. *Kooperation* wird heute generell durch Kapitalisten in gegeneinanderstehenden Strukturen organisiert, könnte aber mithilfe moderner Kommunikationsmittel zukünftig im Rahmen einer Peer-Produktion durch die Produzierenden auf Augenhöhe und zur direkten Befriedigung von Bedürfnissen geschehen. 2. *Gemeinbesitz der Erde* entsteht aus der zunehmenden Erschließung der Dinge als privates Eigentum und der anschließenden Verwendung als Produktionsmittel in den sich zentralisierenden, kapitalistischen Strukturen. Wenn dabei die Eigentumsrechte auch in den Händen von wenigen Menschen liegen, werden sie durch die Arbeitenden gemeinsam verwendet in ihrer nahezu grenzenlosen Kooperation. 3. Die *durch die Arbeit selbst produzierten Produktionsmittel* helfen, die Dauer der notwendigen Arbeit immer weiter zu reduzieren. Diese damit unbedingt einhergehende Möglichkeit, dass durch moderne Produktionsmittel ein jeder Mensch deutlich weniger arbeiten müsste und mehr Zeit zur freien Verfügung hat, kann zwar nicht im bestehenden System, allerdings in einer post-kapitalistischen Gesellschaftlichkeit realisiert werden.

Zur *Enteignung der Enteigner*: Mit den Enteignern sind selbstverständlich die Kapitalisten gemeint, welche davon leben, dass sie tagtäglich die Produzierenden von den Produkten enteignen, welche sie den Tag lang erarbeiten. Eine gängige Interpretation des Zitats wäre die Überführung des Eigentums in die Hände der lohnabhängigen Klasse bzw. eines proletarischen Staates, welcher die Steigerung der Lebensqualität der Arbeitenden im Sinn hat. Der tatsächliche Vorteil dieser Herangehensweise ist, dass die gesellschaftliche Komponente des kapitalistisch angewendeten Eigentums hierbei erhalten bleibt, wenn auch unter der Kontrolle einer Institution getrennter Allgemeinheit. Wenn das Ziel allerdings eine auf Commoning beruhende Gesellschaft ist, dann muss nicht nur die Kontrolle des Eigentums, sondern das Eigentum selbst problematisiert werden. Im Eigentum selbst ist eine Struktur von Macht und Ohnmacht bereits eingeschrieben, das heißt: Wer zu den nicht-Eigentümern gehört, hat keinerlei Rechte mitzubestimmen, wie dieses als Eigentum bestimmte Ding verwendet wird. Das private, der Willkür unterworfenene Eigentum soll daher überwunden, die gesellschaftliche Ebene des kapitalistischen Eigentums aber beibehalten werden. Statt bei

einer Enteignung also nur die Eigentümer des Eigentums zu wechseln, sollen die Dinge in einen rechtlichen Rahmen überführt werden, in welchem sie ausschließlich für Prozesse der *zielgerichteten Befriedigung von Bedürfnissen jenseits der Logik von Markt und Staat* angewendet werden dürfen. Damit diese Form dem gesellschaftlichen Anspruch gerecht wird, werden dabei Bemühungen impliziert, Informationen zur prinzipiellen Verfügbarkeit dieser Dinge möglichst offen und weitreichend zu kommunizieren. Wird im Folgenden der Begriff *Commons* verwendet, sind damit keine der von Meretz und Sutterlütty aufgeführten Commons-Formen (hier S. 3), sondern Mittel unter solchen rechtlichen und sozialen Rahmenbedingungen gemeint.

6 Die zu konstruierende Form des transpersonalen Commonings

„Für uns ist Utopie zentral eine soziale Utopie, eine Utopie der Beziehungen, keine technische Utopie [...]. Unsere menschliche Potenz liegt sicherlich auch in der Herstellung von technischen Mitteln, doch noch viel beeindruckender sind die menschlichen Möglichkeiten, ihre sozialen Mittel, ihre Beziehungen, ihre Vermittlung, ihre Organisation zu gestalten.“ (M/S, S. 112)

Wenn auch die Potenz des Menschen in der Gestaltung seiner Beziehungen liegt, bleibt das jeweils eigene Bewusstsein immer eingeschränkt: Wir können nichts wissen, was wir nicht zuvor auf irgendeine Weise erfahren haben. Da die Gesellschaft nicht von einer höheren Institution aus organisiert werden soll, müssen die Produktions- und Verteilungsstrukturen durch technische Mittel durchsichtig und mitbestimmbar gemacht werden. Es geht folgend nicht um eine technische Utopie – die Hoffnung etwa, im Verlauf des Kapitalismus würde auf magische Weise der Punkt kommen, an dem jede Arbeit durch Maschinen getätigt wird und Menschen einander nicht mehr ausbeuten müssen. Es geht um die Anwendung der bestehenden Technik zur *Verteilung und Verarbeitung von Information*, welche notwendig ist, um am kollektiv verfügbaren gesellschaftlichen Reichtum teilhaben und an Prozessen zur Herstellung und Erhaltung dieses Reichtums teilnehmen zu können. Auch hieraus soll die „neue erfahrbare Qualität der gesellschaftlichen Aufgehobenheit und Abgesichertheit“ (M/S, S. 112) hervorgehen.

In Hinsicht auf die Feststellung im zweiten Kapitel, dass transpersonale Vermittlung im Commoning nicht von selbst entsteht, soll eine bestimmte Form davon konstruiert werden. Das zu Konstruierende soll dabei eine allen zugängliche Infrastruktur zur bedürfnisorientierten Selbstorganisation sein. Was kann die Grundlage einer solchen Infrastruktur sein? In aller Trivialität: internetbasierte Software-Werkzeuge. Was heute so banal erscheint, dass es kaum ausgesprochen werden will, ist eine gänzlich neue Banalität; eine, die erst seit wenigen Jahren in einer abertausende Jahre umfassenden Menschheitsgeschichte überhaupt erfahrbar ist. Das Bewusstsein klebt am Stand der Produktions- und Kommunikationsmittel. Was einst fortschrittlich war, ist heute rückständig. Was heute Alltag ist, kann etwas sein, auf das Millionen Menschen warteten, die sich nach einer ausbeutungsfreien Gesellschaft gesehnt haben. Die Möglichkeit einer globalen Vernetzung der Produzierenden und das Potenzial Produktions- und Lebensmittel mit ihren Meta-Daten von Standort, Zustand bis zur Verfügbarkeit in Datenbanken abzuspeichern und weltweit abrufen zu können, kann der Schlüssel zu einer klassenlosen Gesellschaft sein. Zumindest für den Augenblick, denn auch die hier angedachte Struktur muss keine langfristige Lösung sein, liegt aber heute zumindest im Bereich des Denkbaren. Um hier noch einmal das Marx-Zitat zum Verein

freier Menschen zu bemühen: „Die Art dieser Verteilung wird wechseln mit der besondern Art des gesellschaftlichen Produktionsorganismus selbst und der entsprechenden geschichtlichen Entwicklungshöhe der Produzenten.“ (MEW23, S. 93)

Falls eine Person ihre Bedürfnisse nicht über den Markt befriedigen kann oder will und wenn ihr auch keine Strukturen des Commonings in ihrem persönlichen Umfeld bekannt sind, welche hier unterstützen könnten, dann soll es dieser Person möglich sein, ihr Bedürfnis über eine Software-Funktion zu vermitteln. Über eine weitere Software-Funktion soll es nun für diejenigen, welche sich freiwillig in Strukturen der Bedürfnisbefriedigung einbringen wollen, möglich sein, das vermittelte Bedürfnis auszulesen und entsprechend tätig zu werden. Es braucht daher noch eine Software-Funktion, um sich als Person oder Gruppe Prozessen zuzuordnen, welche auf die Befriedigung vermittelter Bedürfnisse abzielen. Um zu überprüfen, welche Produktions- bzw. Konsumtionsmittel (kurz: Mittel) für Prozesse der Bedürfnisbefriedigung verfügbar sind, braucht es weitere Software-Funktionen, um die Meta-Daten (Zustand, Lokalität, Menge, etc.) solcher prinzipiell verfügbaren Mittel zu erfassen. Falls Mittel nicht verfügbar sind, welche ein auf Bedürfnisbefriedigung abzielender Prozess benötigt, dann soll der *Bedarf* nach solchen Mitteln ebenso vermittelt werden können wie ein Bedürfnis. Sind alle Mittel verfügbar, die für den Prozess einer Bedürfnisbefriedigung notwendig sind und gibt es Personen bzw. Gruppen, welche alle notwendigen Tätigkeiten hierfür durchführen wollen, dann sollen die notwendigen Produktions- und Konsumtionsmittel an diesen Prozess für die Dauer seiner Ausführung gekoppelt werden können.

Zur Veranschaulichung: Immer mehr Menschen treten an das Kollektiv einer Solidarischen Landwirtschaft heran und möchten über diese ihr Gemüse beziehen. Ihr Bedürfnis (Hunger, der mit biologisch erzeugtem Gemüse gestillt werden soll) vermitteln sie also interpersonal an konkrete Personen. Um der wachsenden Nachfrage gerecht werden zu können, möchte die Solidarische Landwirtschaft ihren Betrieb um ein Gewächshaus erweitern. Da das Kollektiv die Gemeinschaft der Ernteteiler möglichst wenig finanziell belasten möchte, allerdings auch keinen Kontakt zu Personen oder Gruppen hat, die auf Basis von Freiwilligkeit hierbei unterstützen könnten, vermitteln sie ihren *Bedarf* nach einem Gewächshaus mit einem entsprechenden Software-Werkzeug. Dieser Bedarf wird von einer Person einige Orte weiter entdeckt, welche die notwendige Fähigkeit zum Bau eines Gewächshauses innehat und noch einige Freunde hierfür begeistern kann. Die so entstandene Gruppe kann sämtliche Materialien zum Bau des Gewächshauses organisieren, von Fensterglasscheiben abgesehen. Auf dieselbe Weise wie die Solidarische Landwirtschaft zuvor den Bedarf nach dem Gewächshaus vermittelt hat, vermittelt die Gruppe ihren Bedarf nach den Glasscheiben. Die Anfrage erreicht wieder eine andere Person, welche alte Fenster in ihrer Scheune gesammelt hat und dankbar ist, diesen einen neuen Sinn zu geben. Bis zu diesem Punkt gab es keinen unbedingt notwendigen Grund für das Kollektiv der Solidarischen Landwirtschaft, der Gruppe der Gewächshausbauer und der Person, welche die Fensterscheiben zur Verfügung stellt, miteinander in direkten Kontakt zu gehen. Da jetzt allerdings alle Materialien verfügbar sind und die Arbeitskräfte bereitstehen, kann die Kooperation beginnen. Die Gewächshausgruppe klärt einen Termin zum Aufbau mit dem Kollektiv der Solidarischen Landwirtschaft, holt schließlich die Scheiben und übrigen Produktionsmittel an deren jeweiliger Lokalität ab und beginnt zum verabredeten Zeitpunkt mit ihrer Arbeit. Ist das Gewächshaus einmal errichtet, kann das Kollektiv der Solidarischen Landwirtschaft so ihre Produktion ausbauen und mehr Menschen mit Gemüse versorgen.

Damit Commoning sich verbreiten kann, braucht es als Grundlage Mittel in der in Kapitel 5 als *Commons* bezeichneten Form. Bezogen auf die eben ausgeführte Veranschaulichung ist es daher wichtig, dass das neu gebaute Gewächshaus nicht das *private Eigentum* der Solidarischen Landwirtschaft ist (welches von dem Kollektiv etwa verkauft werden könnte), sondern in einem rechtlichen Rahmen eingebettet wird, welcher einem modernen Commons entspricht. Wenn sich Menschen daher freiwillig einbringen, transpersonal vermittelte Bedürfnis zu befriedigen bzw. entsprechende Bedarfe zu decken, dann sollten sie die Gewissheit haben, dass sie prinzipiell von Entscheidungsprozessen zur zukünftigen Verwendung dieser Mittel nicht ausgeschlossen sind und daher auch am Ausbau ihrer eigenen Lebensgrundlage mitwirken. Es wären weiter auch Rechtskonstruktionen erstrebenswert, die parallel zum *Copyleft-Prinzip* aus der Freien Software als *Useleft* bezeichnet werden könnten: dass die Voraussetzung für die Verwendung eines Commons (in etwa eines Werkzeugs) ist, dass das hiermit bearbeitete bzw. erschaffene Mittel ebenfalls zum Commons werden muss. Dass solche Rechtskonstruktionen außerhalb des Bereichs von Software (welche beliebig vervielfältigbar ist) mit deutlichen Schwierigkeiten einhergeht, soll nicht verschwiegen, an dieser Stelle allerdings auch nicht weiter ausgeführt werden.

Was weiter bei all den Überlegungen zum transpersonalen Commoning nicht außer Acht gelassen werden darf ist, dass Meretz und Sutterlütli die Keimform der kommunistischen Gesellschaft auch deshalb interpersonal gesetzt haben, weil es in diesem direkten Kontakt zwischen Menschen Momente der *Empathie* gibt. Diese Momente gibt es in der beschriebenen Form des transpersonalen Commonings nicht bzw. höchstens in stark abgeminderter Form. Ich meine allerdings, dass im Rahmen softwarebasierter Vermittlung Methoden entwickelt werden können, durch welche Personen tendenziell einen eigenen Vorteil davon haben, sich einzubringen, ohne eine direkte Gegenleistung für ihre Tätigkeiten zu erlangen. Bevor sich dieser Methode in Kapitel 8 angenommen wird, soll zuvor versucht werden, die Struktur des Commonings möglichst allgemeingültig zu fassen.

7 Die Strukturformel des Commonings

Das Commoning ist eine ausgleichende Bewegung: Es beginnt immer mit einem Bedürfnis (B^-), welches über den Prozess des Commonings ($\dots c \dots$) befriedigt wird (B^+). Seine allgemeine Formel lautet daher $B^- - \dots c \dots - B^+$. Ein Bedürfnis teilt sich in die sinnlich-vitale Bedürfnisdimension (svB) und die produktive Bedürfnisdimension (pB). Es sind zwei Momente desselben Bedürfnisses und nicht zu verwechseln mit zwei verschiedenen Arten von Bedürfnissen. Während in der sinnlich-vitalen Bedürfnisdimension Befriedigung durch Genuss erfahren wird, ist das produktive Bedürfnis der „Drang, die eigene Existenz langfristig abgesichert zu wissen“ (M/S, S. 127). Die eigene Existenz kann für eine Person langfristig abgesichert sein, wenn sie „Verfügung über die vorsorgende Herstellung [und Erhaltung] der Lebensbedingungen“ (ebd.) hat. Noch einmal Meretz und Sutterlütli: „Aktuell vorhandenes Essen genießen zu können, ist die eine Seite, dauerhaft über Essen verfügen zu können, die andere“ (ebd.). Auf gesellschaftlicher Ebene müssen beide Dimensionen nicht unmittelbar zusammenfallen – jemand kann eine Wohnung benötigen, ohne selbst Häuser bauen zu müssen –, aber durch soziale Teilhabe im gesellschaftlichen Produktionsprozess soll die langfristige Befriedigung der sinnlich-vitalen Bedürfnisse sichergestellt werden.

Bedürfnisbefriedigung über Commoning kann durch eine Formel dargestellt werden. In dem Fall, dass die zur Bedürfnisbefriedigung notwendigen Mittel nicht vorhanden sind, kann

ein strukturell gleicher Prozess zur Bedarfsdeckung notwendig werden, welcher sich wiederum formalisiert darstellen lässt. Beschränkt auf die beiden Problemkategorien „Bedürfnis“ und „Bedarf“ ergibt sich damit *aus Perspektive des anstehenden sinnlich-vitalen Bedürfnisses* eine Verästlung von einzelnen Commoning-Prozessen, welche soweit geht, bis das letzte für eine Bedürfnisbefriedigung notwendige Mittel verfügbar ist.

$$svB- - \frac{\text{Vermittlung und Abfragen}}{C/pM} < pB- (F) - \dots c \dots < \frac{pB+ (Tätigkeit)}{\text{Verw. von Mitteln}} - svB+$$

Eine Person vermittelt ein unbefriedigtes sinnlich-vitales Bedürfnis (*svB-*) an Personen mit einem potenziellen Interesse, sich diesem Bedürfnis zur Herstellung und Erhaltung der gemeinsamen Lebensbedingungen anzunehmen (*pB-*) und hierzu außerdem die notwendigen Fähigkeiten (*F*) haben. Weiter wird abgefragt, ob Personen (bzw. Gruppen, Institutionen, etc.) über private Mittel (*pM*) verfügen bzw. ihnen Commons (*C*) bekannt sind, die zur Bedürfnisbefriedigung genutzt werden können. Eine solche Abfrage kann interpersonal geschehen oder auch transpersonal als automatische Software-Funktion. Voraussetzung für Letzteres ist, dass die jeweiligen Mittel mit ihren Meta-Daten (Standort, Verfügbarkeit, Nutzungsregeln, etc.) in eine durch Software auslesbare Form gebracht wurden.

Der Prozess zur Befriedigung anstehender Bedürfnisse ist das Commoning (*... c ...*). Wesentlich hierbei ist, dass Commoning immer aus einer oder mehreren *Tätigkeiten* besteht, welche alleine oder in Kooperation mit anderen ausgeführt werden. Indem am Commoning Beteiligte sich einerseits die Tätigkeiten aussuchen, welche sie sowohl für die Gesellschaft als auch für sich selbst als notwendig erachten und sie andererseits auch die Organisation der Prozesse ihren Bedürfnissen nach (mit-)gestalten, ist Befriedigung innerhalb der produktiven Bedürfnisdimension Bestandteil des Commonings (*pB+*). Im Prozess werden dabei Mittel verwendet, die sich dabei ganz oder teilweise aufbrauchen können (Nahrung, Maschinen, etc.), die unverändert bleiben (Anleitungen, Konfliktlösungsverfahren, etc.) oder die sich sogar im Prozess vermehren (Code, digitale Kunst, etc.). Der Prozess des Commonings ist abgeschlossen, wenn die Person, welche das Bedürfnis vermittelt hat, dieses als befriedigt ansieht (*svB+*).

Für den Prozess des Commonings ist es unerheblich, ob Commons oder private Mittel hierfür verwendet werden. Überhaupt ist zwar die Bedeutung von privaten Mitteln relativ klar, während die praktische Bedeutung eines Commons (genauso wie bei dem „Gemeinprodukt“ bei Marx oder den „Mitteln unter kollektiver Verfügung“ bei Meretz / Sutterlütti) nicht gegeben ist. Die Praxis ist hier schwierig, da real jedes Commons bestimmten Regeln unterliegen muss, damit überhaupt damit umgegangen werden kann. Gibt es etwa ein *first come, first serve*-Prinzip bei der Nutzung verfügbarer Mittel oder wird (auch) die Dringlichkeit des Anliegens einbezogen? Darf jede Person das Commons verwenden oder ist es zuvor etwa notwendig, Mitglied einer bestimmten Institution zu werden? Müssen diejenigen, welche ein Commons nutzen, auch besondere Verantwortlichkeiten übernehmen oder regeln das andere Instanzen? Das Commons im modernen Sinn ist eine *Zielvorstellung*, welcher sich schrittweise angenähert werden muss und über diesen Prozess der Annäherung kann kaum eine allgemeingültige Aussage getroffen werden. Wenn also das Ergebnis eines Commoning-Prozesses ein Commons sein soll (wie das Gewächshaus von S. 14), dann ist damit keine konkrete Aussage getroffen, aber zumindest der Anspruch gestellt, durch Commoning

neu entstehende Mittel der persönlichen Willkür so weit zu entziehen, wie es im jeweiligen Kontext möglich ist.

$$M- \quad \begin{array}{c} \text{Vermittlung} \\ \text{und Abfragen} \end{array} < \frac{pB- (F)}{C/pM} \quad - \dots c \dots < \frac{pB+ (Tätigkeit)}{\text{Verw. von Mitteln}} \quad - M+$$

Sind zur Befriedigung eines Bedürfnisses notwendige Mittel nicht verfügbar, dann entsteht der *Bedarf* nach einem solchen Mittel (*M-*). Einem Prozess zur Bedarfsdeckung (*M+*) geht immer ein nicht abschließbarer Prozess zu einer Bedürfnisbefriedigung voraus; ein Bedarf in diesem Sinn entsteht also nie von selbst.

Von seinem Zweck abgesehen, unterscheidet sich ein Prozess der Bedarfsdeckung strukturell nicht von einem Prozess zu einer Bedürfnisbefriedigung. Mehr noch zeigt sich bei genauerer Betrachtung, dass es eine Vielzahl verschiedener Kategorien von Commoning-Prozessen gibt, welche dabei alle in konkreter Beziehung zueinander stehen. Was, wenn ein Mittel zwar verfügbar, aber sein Zustand problematisch ist (der schmutzige Raum, die defekte Maschine, etc.)? Dann kann von einem problematischen Mittelzustand gesprochen werden und das Mittel muss in den Erhaltungszustand zurückgeführt werden. Was, wenn ein Mittel zwar verfügbar ist, aber es über Software nicht abgerufen werden kann? Auch hier braucht es entsprechende Fähigkeiten und eine entsprechende Tätigkeit, um es in abrufbare Form zu bringen. Was, wenn es einen Konflikt über die Nutzung eines Mittels gibt? Auch eine Konfliktklärung ist eine Tätigkeit, in welcher soziale Mittel (Methoden) zur Anwendung kommen. Letztendlich lässt sich die Struktur des Commonings darauf herab brechen, dass es *auf Bedürfnisbefriedigung bezogene* Probleme gibt und es verschiedene Prozesse der Vermittlung, Abfrage und Tätigkeit geben muss, um diese Probleme zu lösen. Durch diese Prozesse werden direkt Bedingungen aufgebaut, durch welche sich das vermittelte Bedürfnis befriedigen lässt und es werden indirekt Bedingungen aufgebaut, durch welche sich Bedürfnisse durch Commoning allgemein leichter befriedigen lassen.

$$\begin{array}{c} \text{Problem} \\ \text{(bezogen auf B-)} \end{array} \quad - \quad \begin{array}{c} \text{Vermittlung} \\ \text{und Abfragen} \end{array} \quad - \dots c \dots \quad - \quad \text{Lösung}$$

Jedes neue Problem bedeutet, dass es wieder Menschen braucht, die sich dem annehmen. Jedes neue Problem, welches durch ein unbefriedigtes Bedürfnis entsteht, kann dabei weitere Probleme nach sich ziehen: für den Prozess einer bedürfnisnahen Bedarfsdeckung kann es etwa weitere, noch nicht verfügbare Mittel benötigen und bei prinzipiell verfügbaren Mitteln kann es zu Nutzungskonflikten kommen, wenn Prozesse zur Befriedigung anderer Bedürfnisse ebenfalls von denselben Mitteln abhängen. Je besser die Bedingungen für Commoning sind (verknappt: je mehr Commons zur Verfügung stehen), desto leichter fällt es, vermittelte Bedürfnisse zu befriedigen. Letztendlich ergeben sich fünf Bedingungen für erfolgreiches Commoning:

1. Es gibt Menschen, die ihre sinnlich-vitalen Bedürfnisse über Commoning befriedigen lassen wollen (*svB-*).
2. Die notwendigen Commons zur Ausführung der Tätigkeiten der jeweils untersten Stufe sind verfügbar bzw. können Fehlstände durch private Mittel ausgeglichen werden (*C+/pM+*).

3. Es gibt Menschen, welche die Fähigkeiten zur Ausführung notwendiger Tätigkeiten inne haben und durch ihren Beitrag in einer größeren Struktur des Commoning eine Möglichkeit zur langfristigen Absicherung ihrer sinnlich-vitalen Bedürfnisse sehen ($svB-$).
4. Das Leben dieser Personen wird nicht in einem Ausmaß von sachlichen oder persönlichen Zwang bestimmt, welches das Aufbringen von Zeit und Energie für das Commoning verhindert (...c...).
5. Die vergehende Zeit zwischen Einspeisung eines sinnlich-vitalen Bedürfnisses und seiner Befriedigung ist in einem für die Bedürfnis-vermittelnde Person akzeptablen Rahmen ($\Delta t (svB- \rightarrow svB+)$).

Die Entwicklung und Anwendung von Software-Werkzeugen für transpersonales Commoning ist unabhängig davon, wie gut es um die Bedingungen für Commoning im Allgemeinen steht. Funktioniert eine Vermittlung über solche Software-Werkzeuge stabil, dann kann auch alleine mit privaten Mitteln am Aufbau von Strukturen gearbeitet werden, in denen Commoning gedeihen kann. Dabei ist eine Gesellschaft immer ein „*Hybrid*“, eine Mischung verschiedener Re/Produktionsweisen, in dem jedoch eine dominant, bestimmend, hegemonial ist“ (M/S, S.91). Neben der bestimmenden kapitalistischen Re/Produktionsweise, kann es in manchen Regionen also auch Strukturen des Commonings geben, die sich etabliert haben. Dort haben Lohnabhängige dann die Wahl, ob sie ihre Lebensbedingungen (bzw. bestimmte Aspekte ihrer Lebensbedingungen) über Lohnarbeit oder über Commoning herstellen wollen.

7.1 Befriedigung innerhalb der sinnlich-vitalen Bedürfnisdimension

Ausgegangen von der Situation der Lohnabhängigkeit wird folgend der Prozess zur sinnlich-vitalen Bedürfnisbefriedigung über die kapitalistische Produktionsweise (I.) und über das Commoning (II.) untersucht. Zur Vereinfachung wird dabei von sozialstaatlichen Strukturen abgesehen.

$$\text{I. } svB- - [\text{Verkauf der } Ak] - \dots P \dots - W' < \begin{matrix} W \text{ [im Wert von } Ak] - svB+ \\ \text{Mehrprodukt} \end{matrix}$$

Reproduktion innerhalb kapitalistischer Verhältnisse geht damit einher, dass die sinnlich-vitalen Bedürfnisse ($svB-$) weitgehend warenförmig befriedigt werden. Lohnabhängige kommen an diese Waren (W), indem sie ihre Arbeitskraft (Ak) verkaufen und somit in den Produktionsprozess (... P ...) eingeordnet werden. Im Produktionsprozess stellt die Klasse der Lohnarbeitenden einen gesellschaftlichen Reichtum in Warenform her (W'), dessen Wert in Summe höher ist, als die Summe des Werts der Arbeitskraft und der in der Produktion angewendeten Produktionsmittel. Von diesem gesellschaftlichen Reichtum dürfen die Lohnarbeitenden den Teil konsumieren ($svB+$), welcher dem Wert ihrer Arbeitskraft entspricht. Das *Mehrprodukt* ist die Differenz zwischen dem durch Lohnarbeitende konsumierten Anteil W und dem gesamten, neu produzierten gesellschaftlichen Reichtum W' . Dieser Teil wird in Form von Produktionsmitteln neu im Produktionsprozess verwendet, in Form von Konsumtionsmitteln von der Klasse der Kapitalisten konsumiert oder in beiden Formen schlicht vernichtet, wenn es sich nicht verkauft.

Mit dem Verkauf der eigenen Arbeitskraft gegen Geld und der warenförmigen Befriedigung von Bedürfnissen geht die eine große Freiheit einher, sich am Markt die Konsumgüter selbst und unabhängig von den Entscheidungen anderer aussuchen zu können, insofern diese Konsumgüter im Rahmen der eigenen finanziellen Möglichkeiten liegen. Weiter können sich Lohnabhängige aussuchen, wem sie ihre Arbeitskraft anbieten wollen. Hierbei müssen sie sich allerdings gegen andere Bewerber durchsetzen und sind abhängig davon, zumindest *irgendeiner* Arbeit nachzugehen – so widrig die Arbeitsbedingungen auch sein mögen –, um als Arbeitslose nicht ganz vom gesellschaftlichen Reichtum ausgeschlossen zu sein.

II. *svB-* – *Vermittlung* – *svB+*

Ein sinnlich-vitales Bedürfnis wird vermittelt und darauf gehofft bzw. gewartet, dass das Bedürfnis durch andere befriedigt wird bzw. die Mittel zur Bedürfnisbefriedigung bereitgestellt werden.

Entscheidender Vorteil der sinnlich-vitalen Bedürfnisbefriedigung über Commoning ist, dass es strukturell keine Gegenleistung erfordert. Besonders so lange Commoning als gesellschaftliche Re/Produktionsweise nicht funktional und bestimmend ist, gibt es allerdings zwei wesentliche Nachteile: Erstens kann der Zeitabstand zwischen Einspeisung und Befriedigung mitunter extrem lange sein. Wenn Commoning kein starkes Fundament hat und zum Beispiel sich aufbrauchende Commons aus Erfahrung heraus nicht vorproduziert wurden, dann werden erst durch die Bedürfnisvermittlung möglicherweise langwierige Prozesse angestoßen, um zur Bedürfnisbefriedigung notwendige Mittel zu organisieren und um Freiwillige zu finden, die sich hierbei einbringen wollen. Es kann dabei auch zweitens nicht mit Sicherheit gesagt werden, dass sich Menschen finden, welche sich dem vermittelten Bedürfnis annehmen und ob es somit überhaupt befriedigt wird.

7.2 Befriedigung innerhalb der produktiven Bedürfnisdimension

Die produktive Bedürfnisdimension ist der „Drang, die eigene Existenz langfristig abgesichert zu wissen“ und innerhalb dieser Dimension wird Befriedigung hergestellt, durch das Erlangen von *Handlungsfähigkeit* (vgl. M/S, S. 128). Handlungsfähig zu sein, heißt am gesellschaftlichen Re/Produktionsprozess in einer Weise teilhaben zu können, dass die eigenen Lebensbedingungen abgesichert und geördert werden. Die eigene Handlungsfähigkeit kann dabei den anderen Gesellschaftsteilnehmern gegenüber *ausschließend* oder *einschließend* wirken (M/S, S. 129). Sie kann also ein Gegeneinander oder ein Miteinander fördern. Meretz und Sutterlütti heben dabei hervor, dass wir als „gesellschaftliche Menschen immer von anderen Menschen abhängig sind“, diese Abhängigkeit „unter inkludierenden Beziehungen jedoch nicht mit Angst besetzt, sondern mit Vertrauen verbunden wäre“ (M/S, ebd.).

Befriedigung innerhalb der produktiven Bedürfnisdimension wird zuerst anhand der kapitalistischen Produktion (I.) und schließlich im Rahmen des Commonings (II.) betrachtet.

$$I. \quad pB- = [\text{Verkauf der}] Ak - \dots P \dots - W' - G' < \begin{matrix} G \text{ [im Wert von Ak]} \\ \text{Mehrwert} \end{matrix} - pB+$$

Klassenunabhängig wird in kapitalistischen Verhältnissen Handlungsfähigkeit durch Geld hergestellt und Lohnarbeit ist für Personen aus der Klasse der Lohnabhängigkeit die gängige

Form an Geld zu kommen. Für sie ist die erste Herausforderung, sich gegen andere ihresgleichen bei der Bewerbung für eine Arbeitsstelle durchzusetzen. Ist dieser Kampf gewonnen, befinden sich die Lohnarbeitenden im Spannungsfeld zwischen ihren individuellen Bedürfnissen und den Zwängen der kapitalistischen Verwertung. Die Verwertung der menschlichen Arbeitskraft ist dabei umso effizienter, je länger der Arbeitstag, je später der Renteneinstieg und je geringer der Lohn ist. Die Bedürfnisse der Lohnarbeitenden gehen dabei in die entgegengesetzte Richtung, doch sind die Möglichkeiten diese Bedürfnisse geltend zu machen innerhalb einer kapitalistischen Re/Produktionsweise klare Grenzen gesetzt. Meretz und Sutterlütti dazu: „Heute haben wir gute Gründe, manche unserer Bedürfnisse zurückzustellen, zuzurichten oder zu unterdrücken [...]. Die uns selbst auferlegten Beherrschungen und Zurichtungen ergeben unter heutigen Bedingungen Sinn, denn sie halten unsere Handlungsfähigkeit aufrecht“ (M/S, S. 85).

Was an dieser Stelle nicht unterschlagen werden darf, ist, dass Lohnarbeitende in Positionen kommen können, in welchen sie wesentlich handlungsfähiger sind (sprich: mehr Geld und / oder Kontrolle haben) als andere Lohnabhängige. Für Lohnarbeitende kann es daher ungemein motivierend sein, sich solchen Positionen anzunähern. Diese höheren Positionen ändern allerdings nichts daran, dass sie als Teil der lohnabhängigen Klasse vom gesellschaftlichen Fortschritt entkoppelt sind (vgl. hier S. 10) und sie zur fremdbestimmten Arbeit bis zu einem – meist staatlich definierten – Renteneintrittsalter gezwungen sind.

$$\text{II. } pB- \quad - \quad \frac{\text{Problemauswahl und}}{\text{ggf. Problemvermittlung}} \quad - \quad \dots c \dots < \quad \frac{pB+ (\text{Tätigkeit})}{\text{Verw. von Mitteln}}$$

Die Herstellung und Erhaltung der gesellschaftlichen Lebensbedingungen im Commoning: Eine Person bekommt tendenziell verschiedene Probleme vermittelt (Bedürfnisse, Bedarfe, etc.) und trifft eine *Auswahl*, welchem Problem sie sich annehmen möchte. Die Person muss schließlich klären, welche Mittel zur Lösung des Problems ihr zur Verfügung stehen und schließlich gegebenenfalls neue Probleme vermitteln, die sie nicht selbst klären kann oder will, aber für den Prozess der Bedürfnisbefriedigung gelöst werden müssen. Sobald die für die eigene geplante Tätigkeit notwendigen Mittel zur Verfügung stehen, kann sich die Person in den Prozess der Bedürfnisbefriedigung einbringen. Den somit eigens gewählten Zielen nach im gesellschaftlichen Re/Produktionsprozess teilzuhaben, bedeutet eine Befriedigung innerhalb der produktiven Bedürfnisdimension.

Dass die Befriedigung der produktiven Bedürfnisdimension bei Commoning *im Prozess der Tätigkeit selbst* stattfindet und bei Lohnarbeit der Tätigkeit nachgeordnet ist und erst über das Geld vermittelt geschieht, ist ein wesentlicher Unterschied. Es zeigt noch einmal deutlich, dass es weniger relevant ist, ob eine Arbeit, der nachgegangen wird, der Gesellschaft als Ganzes nützt oder schadet. Der Lohnarbeit wird primär nicht aufgrund ihrer Notwendigkeit nachgegangen, sondern aufgrund des dafür ausbezahlten Lohns. Karl Marx bezeichnet Arbeit im modernen (das heißt, im kapitalistischen) Sinn daher als einen *abstrakten Prozess*: „Ökonomisch in dieser Einfachheit gefasst, ist ‚Arbeit‘ eine ebenso moderne Kategorie wie die Verhältnisse, die diese einfache Abstraktion erzeugen“ (MEW42 [10], S. 38). Commoning dagegen ist ein bewusster Prozess zur Gestaltung der Welt, um Bedingungen aufzubauen, in welchen die sowohl eigenen als auch die Bedürfnisse anderer leichter befriedigt werden können. Während Arbeit für Lohnarbeitende eine statische Arbeitswoche beinhaltet und erst mit dem Eintritt ins Rentenalter aufhört, fängt Commoning immer dann an, wenn es etwas zu tun gibt und hört auf, wenn das Problem gelöst ist.

An Prozessen des Commonings teilzuhaben, hat viele Vorteile: Statt der Angst, vom gesellschaftlichen Gesamtprodukt ausgeschlossen zu werden, wenn die eigene Arbeitskraft nicht verkauft werden kann, basiert das Commoning auf Vertrauen, dass andere die eigenen sinnlich-vitalen Bedürfnisse befriedigen. Statt als Produzierender vom gesellschaftlichen Fortschritt entkoppelt zu sein und die arbeitsfähige Zeit im Leben immer arbeiten oder dafür lernen zu müssen, steigt die Verfügung über die Lebensbedingungen mit dem zunehmenden Fortschritt der Technik und Zusammenarbeit. Statt sich Arbeitsbedingungen fügen zu müssen, die durch höhere Ebene bestimmt werden, kann das eigene Betätigungsfeld den eigenen Fähigkeiten und Interessen nach gewählt werden und die Grundlage der Freiwilligkeit erzwingt es, dass die Bedingungen der Kooperation diskutiert und nach den Bedürfnissen der Beteiligten gestaltet werden. Statt einer undurchsichtigen, durch die Jagd nach hohen Profitraten gestalteten Gesellschaftsstruktur gegenüberzustehen, gibt es zumindest die Möglichkeit – in etwa über Software-Werkzeuge – sichtbar zu machen, inwiefern die eigene Tätigkeit zur Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen beiträgt.

Innerhalb einer Gesellschaft mit dominanter kapitalistischer Produktionsweise ist der große individuelle Nachteil von Commoning, dass es keine direkte Gegenleistung mit sich bringt. In einer von Commoning bestimmten Gesellschaft mag das weniger ein Problem sein, aber, wie Meretz und Sutterlütti schreiben, „strukturiert die bestimmende Re/Produktionsweise die gesamte Gesellschaft nach ihrer Logik und zwingt den anderen Weisen ihre Ziele auf“ (M/S, S. 91). Commoning hilft den Einzelnen nicht, die Miete, die Krankenversicherung, die Kleidung, die Nahrung, etc. zu zahlen. Zum Aufbau einer auf Commoning beruhenden Gesellschaft, halte ich es daher für unerlässlich, dass es zumindest auf transpersonaler Ebene Methoden gibt, durch welche ein eigener Beitrag einen zumindest *tendenziell eigenen Vorteil* mit sich bringen kann.

8 Transformative Handlungsweisen & Berücksichtigung als Methode

Weder entsteht materieller gesellschaftlicher Reichtum von selbst, noch werden Sorgetätigkeiten von selbst erledigt. Karl Marx schrieb dazu einmal blumig, jedes Kind weiß, „daß jede Nation verrecken würde, die, ich will nicht sagen für ein Jahr, sondern für ein paar Wochen die Arbeit einstellte“ (MEW32 [11], S. 552). Damit eine Gesellschaft bestehen kann, muss etwas getan werden. Für Gesellschaften, die erst im Entstehen sind, gilt das gleich dreimal. Soll also Commoning im Entstehen gefördert werden, müssen Menschen gefördert werden, die Commoning aktiv betreiben und entsprechende Strukturen aufbauen. Das Ziel soll dabei sein, diesen Menschen eine zunehmende *Unabhängigkeit von Lohnarbeit* zu verschaffen, insofern ihre Handlungen wirklich *transformatorische Handlungsweisen* sind. Was sind transformatorische Handlungsweisen? Solche, die andere Menschen *zunehmende Unabhängigkeit von Lohnarbeit* verschaffen, insofern sie Commoning aktiv betreiben und entsprechende Strukturen aufbauen.

Das Bild von leistungsstarken Menschen, die über Menschen in weniger privilegierten Situationen hinwegsehen und sich nur gegenseitig unterstützen, bildet sich dabei nur allzu leicht vor dem inneren Auge. Wenn es auch einen wahren Kern hat, muss 1. die dringende Notwendigkeit immer wieder ins Gedächtnis gerufen werden, dass zur Transformation wirklich etwas *getan werden muss* und 2. muss die Struktur des Commonings und seine

Verschiedenheit zur Warenproduktion beachtet werden. Zur Befriedigung von Bedürfnissen entsteht ein stetiger Bedarf nach Mitteln und in Prozessen des Commonings sollen erzeugte Mittel sich von der Rechtsform des privaten Eigentums entfernen und sich einer Rechtsform von Commons annähern. Commons unterstehen dabei nicht der willkürlichen Verfügung. Das bedeutet weiter, selbst wenn im Rahmen des Commonings ein leistungsstarker Mensch etwas für einen anderen leistungsstarken Menschen hergestellt hat, dieses hergestellte Gut nicht unbedingt von der Person, für die es hergestellt wurde, konsumiert oder verwendet werden darf. Auch an dieser Stelle gibt es wieder einen *sozialen Prozess*, in welchem entschieden werden kann, dass andere dieses Mittel gerade dringender benötigen bzw. Regelungen gefunden werden müssen, wie das Mittel fair geteilt werden kann. Das ist die zentrale Bedeutung von Commons-produzierenden Strukturen. Ganz nebenbei gesagt, ist das auch eine zentrale Herausforderung in komplexeren Kooperationen: Wenn viele verschiedene Mittel auf dem Weg zu einer Bedürfnisbefriedigung hergestellt werden müssen, dann besteht zwischen jedem dieser Produktionsschritte das Potenzial eines sozialen Prozesses und damit die Möglichkeit, dass das Zwischenfabrikat einen anderen, als den geplanten Verwendungszweck zugeschrieben wird. Solche Momente sind zwar eine Herausforderung zur Befriedigung des spezifischen Bedürfnisses, aber ein großer Schritt in Richtung einer wahrhaft bedürfnisorientierten Gesellschaft und dem Aufbau von guten Bedingungen für Commoning.

Für Transformation wird daher das Ziel gesetzt, Menschen zur Unabhängigkeit von Lohnarbeit zu verhelfen, die einen Großteil ihrer verfügbaren Zeit für Commoning aufwenden und somit anderen Menschen zur Unabhängigkeit von Lohnarbeit verhelfen. Dieses Ziel als eine Handlungsanweisung im interpersonalen Raum übertragen bedeutet: wenn du einen Menschen kennenlernst, der sich aktiv und unentgeltlich für andere einsetzt sowie Strukturen der Selbstorganisation aufbaut, dann biete ihm etwas zu essen an und wenn er Hilfe braucht, dann hilf ihm, wenn du kannst. Eine transformative Handlungsweise kann sich damit deutlich von einer *solidarischen Handlungsweise* unterscheiden, welche sich unabhängig vom Ziel der gesellschaftlichen Transformation nach den Bedürfnissen von etwa sozial benachteiligten Gruppen oder politisch Gleichgesinnten richtet. Das festgestellt, ist die Frage allerdings noch nicht geklärt, wie eine Berücksichtigung des für Commoning geleisteten Aufwands innerhalb des transpersonalen Raums funktionieren kann.

Eine Antwort findet sich in dem von Meretz und Sutterlütti bezeichneten Konzept der *Stigmergie* (vgl. hier S. 6). Zur kurzen Wiederholung davon: Stigmergie bedeutet, Zeichen zu hinterlassen, die für andere handlungsleitend sein können. Wichtige Momente der *commonistischen Stigmergie* sind für die Autoren die *Selbstausswahl*, die *Bedürfnisspuren*, die *Bandbreite* und die *gesellschaftliche Koordinationswirkung*. Was durch informationstechnische Werkzeuge ermöglicht werden kann, ist auf den in Kapitel 6 beschriebenen Moment einzuwirken, in welchem sich eine Person zwischen mehreren ihr vermittelten Problemen dafür entscheidet, sich einem bestimmten davon anzunehmen – in gewählten Beispiel war es der Bau eines Gewächshauses. Dieser *Auswahlprozess* kann mit *Informationen bereichert werden*, die sich auf die Bedürfnisse von Personen beziehen. Hierdurch kann unterstützt werden, dass sich eine sich einbringende Person entscheiden kann, ob sie sich einem sozusagen *beliebigen* Problem annehmen will oder einem solchen, das den Aufbau von Strukturen des Commonings fördert; hier gleichbedeutend mit der Befriedigung von Bedürfnissen von aktiv Commoning Betreibenden.

Um Letzteres im informationstechnischen Raum denken zu können, muss sich daran erinnern werden, dass jedes Bedürfnis von einer bestimmten Person *vermittelt* wird. Ist die Befriedigung des Bedürfnisses durch eine einzige Tätigkeit nicht möglich, entstehen hier verschiedene Probleme (z.B. der Bedarf nach neuen Mitteln oder etwa die Reparatur verfügbarer Mittel) und jedes dieser Probleme *bleibt bezogen auf das vermittelte Bedürfnis* (vgl. hier S. 18). Um wieder auf das Beispiel der Solidarischen Landwirtschaft von Seite 13 zurückzugreifen, steht damit auf der Tätigkeit des *Abholens von Glasfenstern* der Name derjenigen geschrieben, die ein Bedürfnis nach biologisch produzierten Nahrungsmitteln haben. Der Zusammenhang zwischen dem Bedürfnis und der Tätigkeit ist zwar nicht unmittelbar ersichtlich, aber informationstechnisch hergestellt. Weiter angenommen, dass es dreißig Personen gibt, welche an die Solidarische Landwirtschaft aufgrund ihres Bedürfnisses nach biologischen Lebensmitteln herangetreten sind und sechs davon bringen sich durch transformatorische Handlungsweisen aktiv in Commoning-Prozessen ein. Wenn jemand durch ein Software-Werkzeug dann abfragt, welche Probleme lokal vorhanden sind, könnte bei dem Problem *Abholen einer Fensterscheibe* genau diese Information mit angehängt sein: „Diese Tätigkeit unterstützt dreißig Personen, wovon sechs aktiv an einer Transformation mitwirken“. Durch das Vorhandensein dieser Information entsteht kein Zwang, sich diesem einem Problem unter Vielen anzunehmen, aber die Information *kann* für die auswählende Person handlungsleitend sein. Durch diese Abwesenheit eines Zwangsmoments haben die sechs transformatorisch handelnden Personen auch nicht unmittelbar einen individuellen Vorteil durch ihren geleisteten Aufwand. Was sie haben, ist ein *tendenziell eigener Vorteil*, welcher nur dann realisiert wird, wenn transformatorische Handlungsweisen für andere aktiv beitragende Personen von persönlicher Relevanz sind.

Neben den Herausforderungen, welche ohnehin mit einer Software-Infrastruktur der angerissenen Art einhergehen, muss zur Berücksichtigung transformatorischer Handlungsweisen zuerst noch der Aufwand von Tätigkeiten in verarbeitbarer Form festgehalten werden. Wird sich einem Problem dabei Software-vermittelt angenommen, könnte dieser zur Lösung geleistete Aufwand der jeweiligen Person gutgeschrieben, insofern der möglichst allgemeingültige Aufwand dieser Tätigkeit zuvor festgestellt wurde. Wird sich außerhalb der Software-Vermittlung in Prozesse des Commonings eingebracht, kann dieser Aufwand trotzdem Software-vermittelt berücksichtigt werden, insofern es Institutionen gibt, die den Umfang dieser Tätigkeiten festhalten und diese Information für die Software-Infrastruktur verfügbar machen. Solche Institutionen müssen dabei nicht zentral und allgemeingültig sein, solange nur diejenigen, welche mit den durch sie zur Verfügung gestellten Informationen umgehen, ihnen vertrauen. Weiter sollten die geleisteten Tätigkeiten danach gewichtet werden können, inwiefern sie wirklich zu einer größeren Unabhängigkeit von Lohnarbeit für möglichst viele beitragen. Das Gewicht einer Tätigkeit *könnte* sich dann auf ihre Bezahlung im kapitalistischen Umfeld beziehen. Die Tätigkeit einer Ärztin, welche sich an Commoning-Prozessen beteiligt, könnte so relativ hoch gewichtet sein und für andere Aktive wird es somit tendenziell sinnvoller, sich ihren Bedürfnissen anzunehmen. Für die Ärztin eröffnet sich damit die Perspektive, langfristig ihre eigenen Lebensbedingungen durch Commoning zu sichern. Ohne eine solche Gewichtung dagegen, wird es kaum einen Grund für sie geben, sich nicht (sehr gut bezahlte) Arbeit am Markt zu suchen. Mit dieser Gewichtung allerdings, müssen diejenigen, welche von ihr versorgt werden, weniger Zeit in Lohnarbeit investieren und sparen sich somit die teils horrenden Kosten medizinischer Versorgung in einem kapitalistischen System.

Für die Berücksichtigung von Leistung im Sinne transformativer Handlungsweisen spricht noch ein weiterer Aspekt: die Anknüpfung an der Normalität innerhalb des kapitalistischen Systems. Marx: „Erst in dem 18. Jahrhundert, in der ‚bürgerlichen Gesellschaft‘, treten die verschiedenen Formen des gesellschaftlichen Zusammenhangs dem einzelnen als bloßes Mittel für seine Privatzwecke entgegen, als äußere Notwendigkeit“ (MEW42, S. 20). Im Commoning sind die gesellschaftlichen Zusammenhänge kein bloßes Mittel zum Privatzweck, aber aus dem heutigen Alltag heraus ist das schwer zu begreifen. Ohne die Berücksichtigung transformativer Handlungsweisen und ohne theoretisches Hintergrundwissen über Warenfetisch, sachliche Herrschaft, Ausbeutung, Klassendynamik, kurz: die Auswirkungen des kapitalistischen Systems als Ganzem, ist eine Re/Produktionsweise nach den Prinzipien der *Freiwilligkeit* und *kollektiven Verfügung* schwer für jemanden verständlich, für den eine 40-Stunden-Woche etwas vollkommen Natürliches ist. Das Bewusstsein in einem kapitalistischen System ist durch Verwertungslogik geprägt und so fällt es schwer zu verstehen, warum jemand etwas *geschenkt* bekommt, wenn er sein Bedürfnis durch ein Software-Werkzeug vermittelt oder für jemanden arbeiten soll, ohne etwas dafür zu bekommen. Auch Personen, die durch den Konkurrenzkampf im Kapitalismus zur Habgier gebracht wurden, haben keinen Grund ihr Verhalten zu ändern, wenn sie ihre sinnlich-vitalen Bedürfnisse befriedigen können, ohne sich selbst einbringen zu müssen. Commoning muss daher innerhalb der Transformation auch ein Lernprozess sein, den eine Gesellschaft als Ganzes, durch die Einzelerfahrungen ihrer Mitglieder, durchmacht. Es muss schrittweise erfahren werden, dass durch die Befriedigung der Bedürfnisse allgemeiner-anderer, auch die eigenen Bedürfnisse besser befriedigt werden. Mit der Berücksichtigung transformierender Handlungsweisen wird daher ernst genommen, dass die Gesellschaft der bestimmenden Re/Produktionsweise folgt und nicht die Re/Produktionsweise einer revolutionierten Gesellschaft.

Die Berücksichtigung transformierender Handlungsweisen ist dabei nur eine *spezifische* Form der allgemeineren Methode der *Berücksichtigung*. Berücksichtigt werden kann dabei prinzipiell alles: persönliche Beziehungen zu anderen Menschen (Freundschaften, Familie,...), besondere Lebensumstände (alleinerziehend zu sein, körperliche oder geistige Einschränkungen, Armut, ...), der Bruch mit Regeln bzw. Grenzüberschreitungen oder auch das Teilen von Eigentum². Insofern die jeweiligen Informationen den Personen anhängen, die Bedürfnisse vermitteln und insofern diese verschiedenen Lebensaspekte dann (anonymisiert oder nicht) vermittelten Problemen anhängen und somit im Auswahlprozess sichtbar werden, kann all das handlungsleitend sein – im positiven wie im negativen Sinn. Um sich in einer möglichen Vielfalt bestehender Probleme im eigenen lokalen Umfeld zu orientieren, sollten Personen angeben können, was für sie *persönlich relevant ist* (z.B. für Freunde und Menschen mit körperlichen Einschränkungen da zu sein) und demnach sollten sämtliche lokal vermittelten Probleme *für diese Person* sortiert werden. Wenn auch nur die Berücksichtigung transformierender Handlungsweisen aus kapitalistischen Verhältnissen herausführt, wird durch Berücksichtigung im Allgemeinen erfahrbar, was es wirklich bedeutet, die Welt den eigenen Vorstellungen nach zu verändern.

²Auch das Teilen von Eigentum ist eine *transformatorische Handlungsweise*, welche die Bedingungen von Commoning verbessert und eine zunehmende Unabhängigkeit von Lohnarbeit ermöglichen kann. Dieses Moment wird in *Ostrom für Praktiker:innen & Teilen für Fortgeschrittene* im Kapitel *Funktionsgruppe Entstehung von Commons-Institutionen* gesondert angesprochen.

9 Dominanzwechsel bei gegebener transpersonaler Qualität des Commonings

Es spricht nichts dagegen, „Inklusionsbedingungen auf interpersonaler Ebene“ (M/S, S. 219) als „*Keimform* des Commonismus“ (ebd.) zu bezeichnen. Wie zu Beginn dieses Textes allerdings gezeigt wurde, kann diese Keimform nicht ausreichend sein, damit eine auf Commons beruhende Gesellschaft daraus erwachsen kann. Damit ein Dominanzwechsel zwischen Commoning und kapitalistischer Produktion entstehen kann, braucht es bereits transpersonale Vermittlung in einer sehr frühen Phase. Wird nicht davon ausgegangen, dass transpersonale Vermittlung als Phänomen entsteht, dann muss sie konstruiert werden. Die in Kapitel 6 skizzierte Struktur des transpersonalen Commonings und die in Kapitel 9 beschriebene Form der Berücksichtigung transformativer Handlungsweisen bauen dabei nicht auf der Bedingung einer sich bereits ausgedehnten Commons-Struktur, sondern auf den durch kapitalistische Verwertungslogik entstandenen *Mitteln zur globalen Kommunikation*, sprich: dem Internet, auf. Damit das im Internet liegende Potenzial für transpersonales Commoning realisiert werden kann, braucht es zuerst entsprechende und zusammenspielende Software-Werkzeuge, die sinnvoll konzipiert und entwickelt worden sind. Das alleine ist allerdings nicht ausreichend. Die Anwendung solcher Software-Werkzeuge muss zur *Gewohnheit* werden, um bestimmte Probleme zu lösen. Die Etablierung von Software-Werkzeugen der skizzierten Art im gesellschaftlichen Gesamtprozess scheint dabei von weitaus größerer Herausforderung, als die ohnehin schwierige Konzeption und Umsetzung der Software-Werkzeuge, welche nachhaltig entsprechende Strukturen des Commonings aufrechterhalten können.

Angenommen allerdings, beide Bedingungen wären erreicht, kann so neu über einen möglichen *Dominanzwechsel* zwischen Commoning und kapitalistischer Re/Produktionsweise nachgedacht werden. Als Dominanzwechsel bezeichnen Meretz und Sutterlütti dabei die Phase der Transformation (vgl. Abschnitt Keimformtheorie, hier S. 2), in welcher es zu einer *punktuellen Verschiebung der Bedeutung der neuen gesellschaftlichen Form gegenüber der alten gesellschaftlichen Form* kommt. Das heißt: die kapitalistische Re/Produktionsweise wird bereits durch Commoning gestützt (Phase des Funktionswechsels) und dann kommt es zum kontinuierlichen Prozess, in welchem einzelne Mittel ihre *Werteigenschaft* verlieren und sie zunehmend in rechtliche Formen eingegliedert werden, in welchen sie nicht der Willkür einzelner Personen unterliegen, sondern der sozialen Absprache zwischen prinzipiell allen, die mit dem Mittel in Zusammenhang stehen. Auch hierbei können Software-Werkzeuge relevant sein, um Meta-Informationen der Mittel (Verfügbarkeit, Nutzungsregeln, Zustand, etc.) allgemein einsehbar zu machen.

Folgend wird sowohl untersucht, wie sich eine bestehende transpersonale Qualität des Commonings im Dominanzwechsel auswirken könnte, als auch, welche Handlungsweisen als *transformatorisch* gelten können, auch wenn sie weniger direkt auf Bedürfnisbefriedigung von Aktiven abzielen. Die Argumentation folgt dabei den vier von Meretz und Sutterlütti beschriebenen Szenarien desselben. (Effizienz, Ausdehnung, Staat, Krise. M/S, S. 223–233) untersucht.

9.1 Effizienz des Commonings

Als erstes Szenario des Dominanzwechsels (M/S, S. 224–226) überlegen Meretz und Suterlütthi, ob Commoning effizienter werden kann als es der Kapitalismus ist. Sie stellen dabei fest, dass innerhalb der Warenproduktion die „lokale und partielle Effizienz immer einhergeht mit gesamtsystematischer Ineffizienz – gemessen an *menschlicher Bedürfnisbefriedigung*“ (M/S, S. 225. Hervorheb. M.M.). Weiter: „Die commonistische Inklusionslogik erreicht [...] eine wesentlich höhere Gesamteffizienz der Bedürfnisbefriedigung, die aber unter Umständen einhergehend mit *verwertungsbezogener* »Ineffizienz« [...] ist“ (ebd., Hervorheb. M.M.). Auch wenn der Beweis noch nicht erbracht ist, dass die commonistische Inklusionslogik auf gesellschaftlicher Ebene überhaupt funktioniert, zeigt sich hier, warum sich die Effizienz der kapitalistischen Produktion und mit der Effizienz von Commoning so schwer vergleichen lässt: beide beziehen sich auf völlig verschiedene Dinge. Einmal auf *Verwertung*, das andere Mal auf *Bedürfnisbefriedigung*.

Die Effizienz eines Produktionsmittels innerhalb der Verwertungslogik ist *relativ* zur Effizienz der Produktionsmittel anderer Unternehmer. Der *Wert* des Produktionsmittels misst sich dabei daran, ob mit ihm *marktgerecht* produziert werden kann. Ist dem nicht so, verliert es an Wert und kann für Lohnabhängige erschwinglich werden, deren Interesse nicht in einer Produktion *für den Markt* liegt, sondern in einer Produktion zur Unabhängigkeit *von dem Markt*. Außerhalb des Marktes wird sich auf ein Produktionsmittel nur seinem aufwandssparenden Charakter nach bezogen und diese Form der Effizienz steigt dabei *absolut* mit dem Fortschritt der technischen Entwicklungen. Insofern es Möglichkeiten zur Überführung von privaten Mitteln in Rechtsrahmen von Commons gibt, wird eine Re/Produktionsweise zur Bedürfnisbefriedigung daher – innerhalb dieser rein materiellen Perspektive – umso einfacher, je fortgeschrittener die Technik innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise schon ist.

Je partieller eine Commons-Struktur schließlich aufgebaut ist und je einzelner Commoning stattfindet, desto ineffizienter ist die Kooperation insgesamt. Auch nachdem Commoning mit transpersonaler Qualität entwickelt und in manchen Gegenden etabliert wurde, werden zu Beginn nur Bedürfnisbefriedigungen möglich sein, denen keine oder nur wenige nachfolgende Probleme anhängen. Die Effizienz und die Möglichkeit zu komplexerer Kooperation sollten schließen steigen, je mehr Commons insgesamt zur Verfügung stehen und – damit direkt zusammenhängend – je mehr Commoning aktiv betreibende Personen unabhängig von Lohnarbeit sind. Das Verhältnis der Verwendung von privaten Mittel zu Commons (C/pM) zeigt dabei an, inwieweit eine Commons-Struktur von ihrem kapitalistischen Umfeld unabhängig geworden ist. Je eigenständiger und effizienter diese ist, desto weniger muss getan werden bzw. desto höher wird der Lebensstandard der Re/Produzierenden.

Die unterschiedlichen Re/Produktionslogiken klären auch die Frage, wie der Kapitalismus *übernommen* werden kann: er kann es nicht. Die heutige Wirtschaftsstruktur entsteht durch den abstrakten Geldverwertungsprozess, durch die Suche nach der hohen Profitrate und nicht um Bedürfnisse zu befriedigen. Commoning ist keine Übernahme der Struktur, sondern eine Aufhebung. In der Entstehung des Kapitalismus in England wurden auch nicht die feudalen Bauernhöfe übernommen, sondern die Felder in gewinnbringende Schafweide verwandelt (vgl. MEW23, S. 744). Die unterschiedlichen Logiken zeigen sich allerdings auch in den erwähnten Qualitäten der Mittel. Kapitalistische Produktion ist Warenproduktion

und der Zweck von Waren ist es verkauft zu werden, nicht haltbar zu sein.³ Die zuvor angebrachte Überlegung, dass ein Übergang zu einer Commons-basierten Re-Produktionsweise in materieller Hinsicht durch fortgeschrittene kapitalistische Technik einfacher ist, wird hierdurch relativiert. Sich in Initiativen einzubringen, durch welche versucht wird auf die Qualität industrieller Produktion einzuwirken, kann daher als transformatorisches Handeln im weiteren Sinn bezeichnet werden. Gegenwärtig sind solche Initiativen etwa die *Right to repair*-Kampagne⁴ und die *Open Source Ecology*⁵. Die Erste kämpft für eine Konzeption von Technik, die von den Kunden und Kundinnen selbst repariert werden kann, während die Zweite versucht, Prinzipien aus der Freien Software auf Hardware übertragbar zu machen. Darunter fallen Aspekte wie die *Veröffentlichung von Bauplänen zur freien Verwendung*, die *Verwendung von weit verbreiteten Ressourcen*, die *Modularität*, die Anstrengung *niedriger Kosten* und ein *ökologisches Design*.⁶

9.2 Ausdehnung der Commons-Struktur

Wodurch dehnt sich das Commoning mit transpersonaler Qualität aus, wenn die Bewegung des Commonings $B - \dots c \dots - B+$ doch ausgleichend ist? Durch die Deckung des Bedarfs an Commons, der im Prozess zur Befriedigung von sinnlich-vitalen Bedürfnissen entsteht. Da Bedürfnisbefriedigung über Commoning keine Gegenleistung erfordert, ist es naheliegend, dass immer mehr Bedürfnisse vermittelt werden, die befriedigt werden sollen. In der zunehmenden Etablierung auf Commoning basierender Strukturen sollten dabei auch immer aufwändigere Prozesse der Bedürfnisbefriedigung möglich sein und häufig werden hierzu neue Mittel, sprich: Commons benötigt. Commons sind dabei nicht nur Maschinen und Rohstoffe, sondern auch Immobilien und Boden. Durch die Notwendigkeit dieser Bedarfsdeckung hat die ausgleichende Bewegung $B - \dots c \dots - B+$ einen ähnlich expansiven Drang wie die kapitalistische Bewegung $G - W - G'$.

In einer als Privateigentum erschlossenen Welt stößt dieser Drang allerdings schnell an seine Grenzen. Meretz und Sutterlütli beschreiben, dass der „transpersonale Vermittlungsraum durch den Äquivalententausch beherrscht wird“ bzw. der „transpersonale Raum schon besetzt [ist]“ (M/S, S. 230). Weiter: „Das transpersonale Vermittlungsterrain müsste vom Äquivalententausch Stück für Stück übernommen werden. Das ist der Kern der Ausdehnungsidee“ (ebd.). Es geht hier um Überführung von kapitalistisch verwendeten Privateigentum in die Commons-Struktur bzw. um die bestimmende Deutung der Dinge; sind sie Zweck der Verwertung oder Zweck der Bedürfnisbefriedigung? Problematisch ist dabei, dass ein Kern der bürgerlichen Gesellschaft der Warenfetisch ist; also der Glaube daran, dass die Warenform eine *natürliche*, und nicht eine spezifische *gesellschaftliche Form* von Dingen ist. Diesen Fetisch zu relativieren, ist eine wesentliche Aufgabe für das Ziel der gesellschaftlichen Befreiung aus sachlicher Herrschaft.

³Das die geringere Haltbarkeit von kapitalistisch produzierten Gütern nicht lediglich böse Zuschreibung ist, sondern auch anders produziert werden könnte, zeigt sich spätestens in der Geschichte. So gab es in der DDR die *Technischen Normen, Gütevorschriften und Lieferbedingungen* (TGL) und diese hatten (im Gegensatz etwa zu DIN-Normen) Gesetzescharakter. Die TGL ist dabei der Grund, warum Maschinen aus der DDR zwar nach Jahrzehnten häufig veraltet, aber immer noch verwendbar sind. Vgl. TGL auf Wikipedia [13] bzw. den MDR-Artikel *DDR-Haushaltsgeräte: Per Gesetz unkaputtbar* [2]

⁴<https://repair.eu/>

⁵<https://www.ose-germany.de/>

⁶vgl. OSE-Germany Wiki: https://wiki.opensourceecology.de/Open_Source_Ecology_Germany/Werte, abgerufen: 30.9.18.

Eine zunehmende Etablierung von Commons im kapitalistischen Umfeld muss dabei nicht mit einem höheren Lebensstandard einhergehen. Da in diesem Fall Lohnabhängige durchschnittlich weniger Geld benötigen, aber noch nicht ohne Geld überleben können, ändert sich nichts an dem bereits erwähnten Gesetz kapitalistischer Verhältnisse: dass die Löhne tendenziell die anfallenden Kosten decken sollen und die Arbeitszeit so lange ist, dass gerade noch genügend Zeit für Reproduktionstätigkeiten bleibt (vgl. hier S. 9). Für die Motivation von aktiv Commoning Betreibenden kann das fatal sein. Nichtsdestotrotz ist es ein wesentlicher Moment des *Funktionswechsels* innerhalb der Keimformtheorie: Das bestehende System macht sich zunehmend abhängig von der Stabilität einer aufkeimenden Gesellschaftsordnung (vgl. hier S. 2).

Auf einen Umbruch zuarbeiten heißt dabei, nicht nur die Sphären ins Auge zu fassen, in denen Commoning leicht etabliert werden kann, sondern besonders solche, die Lohnabhängigen viel Geld kosten. Welche Sphären das sind, ist lokal verschieden. In Deutschland lag so der Anteil des Nettoeinkommens, welcher für Miete gezahlt werden musste im Jahr 2015 bei 27,5 %⁷, während Nahrungsmittel lediglich 10,2 %⁸ ausmachten. In Deutschland also Strategien zu entwickeln, Immobilieneigentum großflächig in Commons umzuwandeln, mag zwar mit überwältigenden Schwierigkeiten verbunden sein, ist in transformatorischer Hinsicht allerdings zielführender als ein Umbau des Nahrungsmittelsektors. Anders wäre es in zum Beispiel Thailand, denn hier machen Nahrungsmittel rund 28,8 % des Nettoeinkommens aus (ebd.) und entsprechend kann Transformation anders angegangen werden.

9.3 Politisches Commoning

Privater Ankauf von Produktionsmittel durch Lohn und deren anschließende Überführung in commonsgemäße Rechtskonstrukte ist eine Möglichkeit zum Aufbau einer Commons-Struktur. Wäre es aber so möglich, Commoning zur gesellschaftlich bestimmenden Re/Produktionsweise zu machen, dann wäre jede Theorie zu den Tendenzen der kapitalistischen Produktionsweise Unsinn, das Kapital hätte sich nicht in immer weniger Händen zentralisiert und lohnabhängig zu sein wäre kein Zustand der Unterdrückung. Wenn Transformation stattfinden soll, müssen auch direktere Prozesse angestrebt werden, wie Eigentum in eine Commons-Form *umkippen* kann. „Es ist ein Widerspruch in sich: Der fremdbestimmende Staat soll Selbstbestimmung bringen“ (M/S, S. 52), schreiben Meretz und Sutterlütli und sie kritisieren damit Reform- und Revolutionsversuche, die „in der politischen Sphäre beginnen und von dort aus die gesamte Gesellschaft ergreifen [sollen]“ (M/S, S. 48). Trotzdem halte ich es innerhalb derzeitiger Verhältnisse notwendig, wenigstens zu versuchen die mit dem bürgerlichen (Markt-)Staat einhergehenden Möglichkeiten auszuschöpfen.

Politisches Commoning bezeichnet Handlungsweisen, die über den Umweg des Staates betrieben werden, um bessere Bedingungen für Commoning zu schaffen. Politisches Commoning kann dabei bedeuten, Forderungen an den Staat zu stellen (zum Beispiel durch Demonstrationen oder sozialen Ungehorsam) oder als Teil des Staates selbst zu handeln. Auf einer reinen Verfügungsebene sollte dabei das Ziel die *Überführung* von privatem Eigentum zu Commons oder die *Demokratisierung* öffentlichen Eigentums sein. Der primäre Weg

⁷<https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Wohnen/Tabellen/eurostat-anteil-wohnenkosten-haushaltseinkommen-silc.html>

⁸Quelle: Basistabelle Konsumausgaben privater Haushalte: Nahrungsmittel, Statistisches Bundesamt (Destatis), 2018. In https://www.destatis.de/DE/Themen/Laender-Regionen/Internationales/Thema/Tabellen/Basistabelle_KonsumN.html, abgerufen: 30.9.2018

hierfür ist der Entwurf von Gesetzen und eine demokratische Aufklärung, damit diese in Kraft treten. Da im Verlauf der kapitalistischen Entwicklung die Anzahl an nahezu Eigentumslosen im Verhältnis zu den Eigentum Anhäufenden stetig steigt (vgl. MEW23, S. 791), sollte es durch demokratische Prozesse prinzipiell leicht möglich sein, diese Verhältnisse zu ändern. Dem stehen allerdings nicht nur bürgerliche Verfassungen, bürgerliches Bewusstsein und kapitalistische Kontrolle von Medieninstitutionen gegenüber, sondern auch gescheiterte Befreiungsversuche der Vergangenheit. Ob wir es wollen oder nicht, ist Commoning (insofern es auf gesellschaftlicher Ebene gefasst ist) Teil der kommunistischen Geschichte. Da in dieser schon oft Versprechen nicht eingehalten werden konnten, dass sich nach einer – wie auch immer aussehenden – Revolution die Lebensbedingungen der Lohnabhängigen deutlich verbessern würden, stellt Bini Adamczak in *gestern morgen* [1] die „beunruhigende Frage [...], ob die mangelnde Revolutionsbereitschaft der Massen nicht eher historische als ideologische Gründe hat“ (Adamczak, S. 139). Weiter: „Als handele es sich – nach den Revolutionen des 20. Jahrhunderts! - bei der Skepsis gegenüber allen kommunistischen Versprechungen lediglich um falsches Bewusstsein und nicht vielmehr um ein richtiges“ (ebd.). Durch Commoning als aufkeimende Lebensweise muss daher *erfahrbar* werden, dass hierin die eigenen Lebensbedingungen tatsächlich besser sind als im bestehenden System. Erst von hier aus kann Politik betrieben werden, welche sich der staatskommunistischen Geschichte enthebt.

Für die Bedürfnisbefriedigung im Rahmen des Commonings ist es dabei unerheblich, ob die Verfügung über etwa ein Haus oder eine Maschine aus einer *Überführung* von Privaten, einer *Demokratisierung* von Öffentlichen oder aus einer neuen *Produktion* heraus entstand. Welcher Weg zur Verfügbarmachung von Commons gewählt wird, sollte alleine danach entschieden werden, welcher Aufwand damit einhergeht. Abhängig ist dieser Aufwand dabei selbstverständlich von den jeweiligen lokalen Bedingungen und den Fähigkeiten der Aktiven.

9.4 Krisendynamik zwischen kapitalistischer Produktion und Commoning

Die kapitalistische Produktion selbst hat eine starke Eigendynamik, ist aber ihrer Grundlogik nach nicht stabil, sondern erzeugt aus sich heraus immer wieder Krisen. Diese Krisen können Commoning fördern, wenn sie richtig genutzt werden. Es ist kein automatischer Prozess.

Die kapitalistische Krise bringt eine *Überproduktion* auf der einen Seite mit sich, der gegenüber die *Zahlungsunfähigkeit von Vielen* steht. Das heißt, Warenkapitel kann sich nicht realisieren, weil im Konkurrenzkampf der Unternehmen die Kaufkraft der Lohnabhängigen immer weiter reduziert wurde (vgl. MEW25 [7], S. 265). So schlecht diese Arbeitsbedingungen auch sein mögen, ist Lohnarbeit innerhalb kapitalistischer Verhältnisse allerdings von individueller Bedeutung. Die Sozialpsychologin Marie Jahoda schreibt hierzu: „[Die Lohnarbeit] gibt dem wach erlebten Tag eine Zeitstruktur; sie erweitert die Bandbreite der sozialen Beziehungen zur Familie und zur unmittelbaren Nachbarschaft hinaus; mittels Arbeitsteilung demonstriert sie, daß die Ziele und Leistungen eines Kollektivs diejenigen des Individuums transzendieren; sie weist einen sozialen Status zu und klärt die persönliche Identität; sie verlangt eine regelmäßige Aktivität“ (Jahoda: *Wie viel Arbeit braucht der Mensch?* [5], S. 136). Diese latenten Funktionen sind ein „unbeabsichtigtes Nebenprodukt ihrer Organisationsform“ (ebd.) und gehen verloren, wenn der Zustand der Arbeitslosigkeit auftritt. Da in Krisen die Arbeitslosigkeit sprunghaft steigt, bietet sich hier die besonders günstige Gele-

genheit, Commoning als gesellschaftlich wirksame Kraft aufzubauen. Die Bedingung hierfür ist nur, dass Commoning von Arbeitslosen als wirkliche Alternative zur Lohnarbeit begriffen wird. Die in Kapitel 9 angesprochene Möglichkeit zur Berücksichtigung transformativer Handlungsweisen kann hierbei – trotz der unbedingten strukturellen Verschiedenheit – als eine Form von Lohn gesehen werden, da sie einen zumindest tendenziellen eigenen Vorteil verspricht.

Einen Übergang aufzubauen, von Lohnarbeit in Strukturen des Commonings, ist alleine deswegen schon schwierig, da Jahoda den *Zwang* zur Lohnarbeit als Notwendigkeit bezeichnet, um die von ihr zitierten Erfahrungen zu machen (vgl. Jahoda, S.136). Dieser Zwang steht der von Meretz und Sutterlütli als Grundbedingung bezeichneten *Freiwilligkeit* des Commonings unversöhnlich gegenüber. Diese Freiwilligkeit ist dabei die wohl größte Herausforderung zum Aufbau und der Erhaltung von Strukturen des Commonings und sie bringt auch ein erhebliches Krisenpotential mit sich. Die Ursache liegt darin, dass im Commoning strukturell erst ein Problem vermittelt wird und erst anschließend werden Möglichkeiten zur Lösung des Problems gesucht. Ob sich diesen mit Bedürfnissen in Zusammenhang stehenden Problemen jemand annehmen wird oder nicht, ist im Commoning nicht vorhersagbar. Und wenn auch jemand zusagt, eine bestimmte Tätigkeit zu übernehmen, heißt es noch lange nicht, dass sie zuverlässig erledigt wird. Komplexe Kooperationsprozesse im Commoning haben damit eine sehr fragile Basis: wird einer Tätigkeit unerwartet nicht nachgegangen, können darauf aufbauende Tätigkeiten sowie die dahinterstehenden Bedürfnisbefriedigungen enorm verzögert werden. Sind diese Bedürfnisse *existenziell* und ist deren Befriedigung auf anderen Wegen nicht möglich, dann kann in solchen Situationen von zumindest lokalen Krisen gesprochen werden. Das ist der große Vorteil einer Transformation von unten: die kapitalistischen Verhältnisse begrenzen zwar die Möglichkeiten des Commonings, allerdings kann ein bürgerlicher Sozialstaat Krisen innerhalb von frühen Commons-Strukturen darin auffangen. Bevor Commoning nicht auf gesellschaftlicher Ebene stabil funktioniert und entsprechende Erfahrungen innerhalb der Bevölkerung gesammelt sind, wird es nicht die dominante Form gesellschaftlicher Re/Produktion werden.

Um die beschriebene Krisenform nachhaltig vorzubeugen, muss Kooperation und Planung im Commoning anders gedacht werden. Zuverlässigkeit im Nachgehen einer Tätigkeit wird im Kapitalismus erzeugt, durch die Angst den Arbeitsplatz und damit die eigene Lebensgrundlage zu verlieren. Eine solche Zuverlässigkeit kann im Commoning nicht gefordert werden, solange Freiwilligkeit ernst genommen wird. Statt also komplexe Kooperationsstrukturen aufzubauen, in welchen sich auf eine Zuverlässigkeit kapitalistischer Art verlassen wird, sollten einzelne Problemlösungen nicht als *eine Tätigkeit einer Person* gedacht werden, sondern als *kollektives Event*: Es werden eher zu viele als zu wenige Personen dazu eingeladen, um unerwartete Ausfälle verkraften zu können. Im Hinblick auf die Besonderheiten des Commonings liegt eine solche Vorgehensweise nahe. Wollen sich Lohnabhängige im Kapitalismus derselben Tätigkeit widmen, stehen sie in Konkurrenz und nur ein kleiner Teil davon darf sich ihr schließlich annehmen, wobei die Arbeitszeiten *länger* und der Lohn *geringer* wird, je *höher das Angebot an Arbeitskräften* ist. Wollen sich Lohnabhängige in der Commons-Struktur einer ähnlichen Aufgabe annehmen, ist es aus Perspektive der Effizienz für jeden von Vorteil, diese als Kooperationsprozess aufzuteilen. Die dafür insgesamt benötigte Zeit nimmt damit *ab* und die Lebensqualität – im Sinne zusätzlich freier Zeit – eines jeden nimmt *zu*, je mehr Personen sich beteiligen. Für all diejenigen, welche Transformation fördern wollen, ist es damit die Herausforderung, Strukturen und Werkzeu-

ge aufzubauen, mit denen möglichst vielen Menschen – Arbeitslosen im Besonderen – der Vorschlag unterbreitet wird, sich in bestimmte Prozesse des Commonings einzubringen.

Die periodisch stattfindenden Krisen des Kapitalismus „verlangen ein Überschreiten der Zustände“ (M/S, S. 230), jedoch passiert dieses Überschreiten wohl eher schleichend als plötzlich. Zwar ist es wichtig, dass in Krisen möglichst vielen Menschen nahegelegt wird, sich in Strukturen des Commonings einzubringen – noch wichtiger ist jedoch, die dabei entstehenden Strukturen während der Krisen so zu festigen, dass sie auch *nach* den Krisen noch Bestand haben. Dabei sind besonders solche Strukturen des Commonings relevant, die sich in die Sphären ausgedehnt haben, welche den Lohnabhängigen ansonsten viel Geld kosten (vgl. Kapitel 9.2). Das bedeutet Transformation im Sinne der Keimformtheorie: das kapitalistische System dazu zu bringen, sich auf Commoning zu stützen. Gelingt dies, wächst die Struktur des Commonings stärker an, je verheerender eine kapitalistische Krise ausfällt. Da sich eine kapitalistische Krise verschärft, je schlechter sich Warenkapital realisieren lässt, fällt sie auch umso verheerender aus, je stärker eine Struktur des Commonings sich bereits ausgedehnt hat. Dabei bleibt es meine Überzeugung, dass es von aktiv Commoning Betreibenden unbedingt zu viel erwartet ist, „in solch einer Krisensituation schnell auch die transpersonale Vermittlungsform [zu gestalten]“ (M/S, S. 231); diese transpersonale Vermittlungsform muss bereits zuvor aufgebaut und etabliert worden sein. Nur so halte ich es für möglich, dass Commoning in Krisenzeiten als sowohl realistische als auch wünschenswerte Alternative zum Kapitalismus erfahrbar wird. Nur so kann eines Tages das *Überschreiten der Zustände* in eine wirklich emanzipatorische Richtung gehen.

10 Abschließend

„In schneidenden Widersprüchen, Krisen, Krämpfen drückt sich die wachsende Unangemessenheit der produktiven Entwicklung der Gesellschaft zu ihren bisherigen Produktionsverhältnissen aus. Gewaltsame Vernichtung von Kapital, nicht durch ihm äußere Verhältnisse, sondern als Bedingungen seiner Selbsterhaltung, ist die schlagendste Form, worin ihm advice gegeben wird, to be gone and to give room to a higher state of production.“ (MEW42, S. 642)

Mit *Kapitalismus aufheben* ist es Stefan Meretz und Simon Sutterlütти gelungen, eine neue Perspektive auf Transformation aufzubauen, in welcher der einzelne Mensch nicht für den höheren Zweck objektiviert wird. Wenn ihre Vorstellungen dabei auch noch Lücken aufweisen, halte ich den Schritt, den sie in Richtung einer wirklich revolutionären Praxis damit gegangen sind, für gewaltig. Meretz und Sutterlütти verschweigen dabei nicht, dass sie auf das „Problem der Ausdehnung“ (M/S, S. 244) keine befriedigende Antwort haben und merken an dieser Stelle an, dass „nur ein gegenseitiges Unterstützten uns dann weiter suchen, weiter forschen, weiter hoffen lassen kann“ (ebd.). Diese Einladung am kollektiven Denkprozess mitzuwirken, habe ich angenommen. Besonders mit der entwickelten *Strukturformel des Commonings* hoffe ich, einen Beitrag geleistet zu haben, allgemeine Momente dieser Re/Produktionsweise besser denkbar zu machen.

Ich halte es für das wesentliche Problem von Meretz und Sutterlütти, dass sie die Entstehung transpersonaler Vermittlung im Commoning einer bestimmten Phase der Aufhebung zuzuordnen versuchen. Die bewusste Konzeption, Entwicklung und Verbreitung einer bestimmten Form transpersonalen Commonings halte ich dagegen für eine Bedingung, damit

Commoning überhaupt auf gesellschaftlicher Ebene wirksam werden kann. Durch solche Software-Werkzeuge sollen mit Bedürfnisbefriedigung einhergehende Probleme einsehbar werden und es sollen Prozesse zur Lösung dieser Probleme entstehen können, die voneinander tendenziell unbekannten Menschen getragen werden. Durch diese Software-Werkzeuge soll damit auch eine Transparenz von bedürfnisorientierten Re/Produktionsprozessen entstehen sowie eine Transparenz der Meta-Daten von Commons, also deren Nutzungsrechte, deren Zustand, ihre Verfügbarkeit etc. Besonders wichtig ist mir das *Inklusionspotential* solcher durch Software gestützten Methoden. Sollen kapitalistische Verhältnisse tatsächlich durch Commoning aufgehoben werden, dann müssen auch Menschen Zugang zu entsprechenden Strukturen bekommen, die nicht Teile von linkspolitischen Kollektiven sind. Das Ziel ist es, dass wir uns als Lohnabhängige – unabhängig von unserer politischen Gesinnung – eine Alternative zum Verkauf unserer Arbeitskraft aufbauen, damit wir unsere Lebensbedingungen selbstbestimmter (und auf Dauer mit weniger Mühe) herstellen können.

Hat Commoning durch solche Software-Methoden transpersonale Qualität erreicht, lässt sich ein Überschreiten der kapitalistischen Dominanz leichter denken. Als Voraussetzung hierfür sehe ich dabei, dass Leistung einen tendenziellen individuellen Vorteil erfährt, wenn sie andere Aktive unterstützt, eine zunehmende Unabhängigkeit von Lohnarbeit zu erlangen. Meinen Überlegungen nach wirken auch die folgenden Handlungsweisen transformativ, auch wenn sie nicht direkt auf die Lebensbedingungen Einzelner beziehen: Sich in Prozessen einbringen, um die Langlebigkeit und Kompatibilität kapitalistisch produzierter Produktionsmittel zu erhöhen, damit diese – wenn sie auch im kapitalistischen Konkurrenzkampf nicht mehr Stand halten – in Commons-Strukturen effizienter genutzt werden können. Commons und Commoning-Strukturen innerhalb der lokalen Sphären aufbauen, in denen Lohnabhängige einen verhältnismäßig großen Teil ihres Einkommens sonst ausgeben müssten. Den Staat nicht ignorieren, sondern Möglichkeiten erforschen, mit staatlicher Hilfe Mittel der privaten Willkür zu entziehen sowie öffentliche Güter zu demokratisieren. Strukturen des Commonings aufbauen, die der Lohnarbeit ähneln, um Arbeitslosen einen leichteren Einstieg zu ermöglichen.

Von hier ab könnten noch weitere theoretische Überlegungen angestellt werden, doch halte ich wenig für relevant, denn es gibt viel zu tun. Von wesentlicher Bedeutung erscheint mir dabei nur die Frage, wie Software-Werkzeuge der beschriebenen Form in Entstehung gebracht werden können. Meiner Ansicht nach sind alle weiteren Fragen dieser gegenüber zweitrangig.

Literatur

- [1] Bini Adamczak. *gestern morgen: Über die Einsamkeit kommunistischer Gespenster und die Rekonstruktion der Zukunft*. edition assemblage, 2011. ISBN: 978-3-942885-08-9.
- [2] Ben Arnold. *DDR-Haushaltsgeräte: Per Gesetz unkaputtbar*. Online; abgerufen am 15.9.24. 2021. URL: <https://www.mdr.de/geschichte/ddr/wirtschaft/gesetzliche-zuverlaessigkeit-von-ddr-elektrogeraten-garantie-100.html>.
- [3] Friedrich Engels. „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“. In: Bd. 19. Marx-Engels-Werke. Dietz Verlag Berlin, 1962.

- [4] Klaus Holzkamp. *Die Grundlegung der Psychologie*. Zitiert als: *Holzkamp*. Campus Verlag, 1983. ISBN: 978-3593335728.
- [5] Marie Jahoda. *Wie viel Arbeit braucht der Mensch? Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert*. Beltz Verlag, 1983. ISBN: 978-3-407-85033-1.
- [6] Robert Kurz und Ernst Lohoff. „Der Klassenkampf-Fetisch: Thesen zur Entmythologisierung des Marxismus“. In: *Marxistische Kritik* (Aug. 1989), S. 10–41. URL: <https://www.krisis.org/1989/der-klaskenkaemp-fetisch/>.
- [7] Karl Marx. *Das Kapital: Kritik der politischen Ökonomie – Dritter Band*. Bd. 25. Marx-Engels-Werke. Dietz Verlag Berlin, 1964. ISBN: 978-3-320-00227-5.
- [8] Karl Marx. *Das Kapital: Kritik der politischen Ökonomie – Erster Band*. Bd. 23. Marx-Engels-Werke. Dietz Verlag Berlin, 1962. ISBN: 978-3-320-00225-1.
- [9] Karl Marx. *Das Kapital: Kritik der politischen Ökonomie – Zweiter Band*. Bd. 24. Marx-Engels-Werke. Dietz Verlag Berlin, 1963. ISBN: 978-3-320-00226-8.
- [10] Karl Marx. *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*. Bd. 42. Marx-Engels-Werke. Dietz Verlag Berlin, 1983. ISBN: 978-3-320-00246-6.
- [11] Karl Marx und Friedrich Engels. *Briefe: Januar 1868 - Mitte Juli 1870*. Bd. 32. Marx-Engels-Werke. Dietz Verlag Berlin, 1964. ISBN: 978-3-320-00227-5.
- [12] Stefan Meretz und Simon Sutterlütli. *Kapitalismus aufheben: Eine Einladung, über Utopie und Transformation neu nachzudenken*. Beiträge zur kritischen Transformationsforschung. Zitiert als: *M/S*. VSA, 2018. ISBN: 3899658310.
- [13] Wikipedia. *Technische Normen, Gütevorschriften und Lieferbedingungen*. Online; abgerufen am 15.9.24. 2024. URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Technische_Normen,_G%C3%BCtevorschriften_und_Lieferbedingungen.